

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:  
Prag, II., Refayonska 18.

Telephone:  
Tagesredaktion:  
26795, 31469.  
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 37544.

Inserate werden laut Tarif  
bühlig berechnet. Bei öfteren  
Einschaltungen Preisnachsch.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 98.—  
ganzzährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag (18.6.1929)

9. Jahrgang.

Mittwoch, 24. Juli 1929.

Nr. 171.

## Auch Rußland will den Kellogg-Pakt achten.

Washington, 23. Juli. (Reuter.) Staatssekretär Stimson erklärte: „Der französische Botschafter Paul Claudel teilte mir mit, daß der russische Botschafter in Paris dem französischen Minister des Aussenwerts Briand erklärt habe, daß die Sowjetregierung den Kellogg-Ariegsächtungspakt achten werde.“ Stimson äußerte sich über die Lage sehr vertrauensvoll. Man könne sagen, daß die Washingtoner offiziellen Kreise überzeugt sind, daß die gegenwärtige chinesisch-russische Krise ohne eine Verletzung des Friedens werde beigelegt werden.

Shanghai, 23. Juli. (Havas.) Die Nanjing-Regierung macht kein Hehl aus ihrem Wunsch, den Konflikt zu vermeiden. Man erzählt aus guter Quelle, daß Tschiangkaischek bei verschiedenen europäischen Mächten Schritte unternommen habe, um sie zu einer Verstärkung ihrer Vermittlungstätigkeit aufzufordern.

## Genugung in Washington.

Washington, 23. Juli. Im Staatsdepartement wurde die Tatsache, daß sich auf Stimsons Eingreifen die Regierung Chinas und der Sowjetunion sich formell verpflichtet haben, den Kellogg-Pakt strikte zu befolgen, mit großer Genugung begrüßt. Die Aufmerksamkeit wendet sich nunmehr der durch dieses erfreuliche Ergebnis noch bedeutungsvoller gewordenen Zeremonie der Proklamierung des Kellogg-Paktes zu, die am Mittwoch unter Teilnahme von Coolidge und Kellogg erfolgen wird. Hoover wird bei dieser Gelegenheit in einer Ansprache den Fortschritt der Befriedung der Welt auf die Geneigtheit der Regierungen und Völker, auf moralische Argumente zu hören, würdigen.

Ueber die weitere Behandlung des chinesisch-russischen Konfliktes sind feste Entschlüsse noch nicht gefaßt. Man will zunächst abwarten, was die beiden Regierungen selbst zu tun gedenken, ehe man neue Schritte unternimmt, die deswegen schwierig sind, weil man sich ungern in ausländische Verwicklungen mischt und weil man mit der russischen Regierung noch keine diplomatischen Beziehungen unterhält.

## Stimson möchte Deutschland vermitteln lassen.

Berlin, 23. Juli. (Eigenbericht.) Nach einer Meldung aus New York hat sich der amerikanische Staatssekretär Stimson dahin ausgesprochen, daß er die schiedsrichterliche Entscheidung des russisch-chinesischen Konfliktes nicht für die beste Lösung halte. Ein besserer Weg sei eine Vermittlung und Schlichtungsaktion. Direkte Verhandlungen seien zwar zur Zeit nicht möglich, doch könnte durch ein neutrales Land eine Vermittlung herbeigeführt werden. Stimson habe dabei an Deutschland gedacht.

In Berlin ist davon nichts bekannt. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die deutsche Regierung sich der gleichen Gefahr der Ablehnung aussetzen wird, wie es jetzt Frankreich durch Sowjetrußland passierte.

## Japan ist verschmupft.

Tokio, 23. Juli. Ein Mitglied des Ministeriums des Aussenwerts erklärte, Japan hat noch immer seine amtliche Mitteilung über die Intervention Stimsons zur Beilegung der russisch-chinesischen Krise erhalten. Die bekannten Tatsachen über diesen Schritt seien zwar durch die Berichte des japanischen Botschafters in Paris bekannt geworden, jedoch sei Japan nach wie vor ohne jede amtliche Notifikation seitens Washingtons. Unter diesen Umständen sei die japanische Regierung nicht in der Lage, sich an der französisch-amerikanischen Aktion zu beteiligen. Man hat hier den Eindruck, daß Japan in einer Frage, an der es aufs höchste interessiert ist, diplomatisch vernachlässigt worden ist.

## Die japanische Bahn lehnt Truppentransporte ab.

London, 23. Juli. Wie Reuter an zuständiger Stelle in Tokio erfährt, hat der Befehlshaber der japanischen Besatzungstruppen in der Mandschurei die südmandschurische Eisenbahngesellschaft angewiesen, den Transport chinesischer Truppen und Munition abzulehnen und keine bewaffneten chinesischen Truppen ohne Genehmigung der örtlichen japanischen Kommandanten durch die Eisenbahnzone passieren zu lassen.

## Die Nürnberger Parade der Arbeiterturner!

Hunderttausend rote Sportler marschieren — fast 200.000 Menschen im Stadion.

Nürnberg, die Stadt der Meisterfinger, hat rote Festtage von unerhörter Pracht und Kraft hinter sich. Das Bundesfest der Arbeitersportler, das am Sonntag zu Ende ging, gab dieser Stadt einen mitreißenden Rhythmus der Freude, der proletarischen Einigkeit, des Arbeiterkultur- und Kampfwillens von unerhörter Stärke und Wirkung. Darüber hinaus waren die Nürnberger Tage eine unvergleichliche Manifestation gegen die Reaktion, die nun just auf bairischem Boden Anschauungsunterricht über Geist und Körper der proletarischen Jugend und Sportwelt genossen hat.

Der Schlußtag des Festes sah fast die gesamte Nürnberger Bevölkerung auf den Beinen. Die Zahl der Teilnehmer war so groß, daß zwei große Festzüge veranstaltet wurden. In allen Straßen, durch die sich die beiden schier endlosen Märsche bewegten, bildete die Bevölkerung dichtes Spalier. Fahnen und Wimpel, Tücher und Hüte wurden geschwenkt. Gesang und Musik mischten sich mit Hoch- und Frei-Heil-Rufen, mit Lachen und lauten Kommandorufen zu einer eigenartig schönen Symphonie. Raun einer der achttausend Orte Deutschlands, in denen der Arbeitersport Wurzeln gefaßt hat, schloß. Großartig war das riesige Aufgebot der Sachsen, das stramm marschierende Heer der Preußen, die bunten Trachten der Tschechoslowaken und Polen, der endlose Zug der Radfahrer; die österreichische Gruppe, die mit ihrem blutroten Fahnenwald besonders auffiel.

### Mehr als zweieinhalb Stunden marschierten die Massen in Schichtreihen an der begehrtesten Nürnberger Bevölkerung vorbei.

Nachmittags erreichte das Fest seinen Höhepunkt. Im Stadion, dessen weiträumige Anlagen von nahezu zweihunderttausend Menschen besetzt waren, wurden die

### Massenfreibungen der Turner und Turnerinnen durchgeführt.

Leider wurden die Vorführungen durch einen heftigen Gewitterregen und Sturm beeinträchtigt. Gerade in dem Augenblick, als die Mitwirkenden ihre Plätze bezogen, kamen wahre Sturzflüsse vom Himmel, doch Sportler und Zuschauer hielten stand. Der Bundesvorsitzende Gellerer begann seine Ansprache mit den Worten, die wahrlich auf den Moment paßten: „Regen, Wind, wir lachen darüber, wir sind jung und das ist schön!“

### Ein Bewegungschor von 15.000 Mann.

Auf dem weiten Festplatz steht Mann neben Mann. Fünfzehntausend! Ein Hornsignal bringt diese Armee strammer, sonnengebräunter Gestalten gleichzeitig in Bewegung. Bei munteren Melodien führen sie eine Reihe sinnvoller, zum

## Frankreich will nun nicht vermittelt haben.

Paris, 23. Juli. Havas berichtet: Ein offizielles Telegramm aus Moskau teilt mit, daß die Sowjetregierung die angebotene Vermittlung Frankreichs im chinesisch-russischen Konflikt abgelehnt habe. Diese Information entspricht nicht dem tatsächlichen Stande der Dinge. Außenminister Briand beschränkt sich darauf, die Vertreter der beiden interessierten Staaten, Rußlands und Chinas, daran zu erinnern, daß jede militärische Aktion den internationalen Verpflichtungen, an die beide Mächte auf Grund des Kellogg-Antikriegspaktes gebunden sind, widersprechen würde.

## Truppenstärken.

Paris, 23. Juli. Der Korrespondent des „Zeit Parisien“ in Shanghai berichtet, die Mukden-Regierung habe die Zahl der ihr zur Verfügung stehenden gutbewaffneten Soldaten mit 200.000 Mann angegeben. Die Stärke der russischen Streitkräfte an der Grenze der Mandschurei betrage nur 60.000 Mann.

Peking, 22. Juli. Nach einer amtlichen Meldung aus Mukden befinden sich in Mandschuri 50.000 Mann nordchinesischer Truppen, die 90 schwere Geschütze zur Verfügung haben.

Teil sehr schwieriger Übungen durch. Alle Fünfzehntausend zugleich! Ein Bewegungschor von unerhörter Präzision, gewaltig in seiner Größe und wunderschön. Wieder ein weitverbreitetes Signal und blühschnell schließen sich die Säulen von Menschenleibern zu einer kompakten Masse, die unter tosendem Beifall vom Festplatz strömt.

Und kaum sind wenige Minuten verstrichen, so stehen schon wieder bei 10.000 junge Menschen vor der begeisterten Menge. Diesmal sind es die Frauen. In stolzer Haltung stehen sie da, trotz Regen und Wind. Mit den ersten Tönen einer melodienreichen Musik hebt und senkt sich dieses Meer geschmeidiger Körper, beginnt ein Wiegen und Beugen, ein Hüpfen und Drehen, daß es eine wahre Freude ist. Der anmutige Rhythmus dieser Übungen versteht die Zuschauerinnen in helles Entzücken, und der Beifall, der die einzelnen Vorführungen begleitet hat, wird zu einem wahren Sturm, als die Mädchen und Frauen den Schauplatz ihres Triumphes verlassen.

Noch hat sich die Erregung nicht gelegt, als schon wieder eine Schar von Turnern aufmarschiert. Es sind die Oesterreicher, die in einer Sondervorführung die Rhythmen der turnerischen Gelenkigkeit entfalten. Die Übungen der Turner und Turnerinnen des siebzehnten Kreises, die gerade während des ärgsten Unwetters durchgeführt werden, finden ganz besonderen Anklang.

### Glänzender Abschluß auf der ganzen Linie.

Sonntag abend beendeten auch die Sportler ihre verschiedenen Konkurrenzen. Vor fünfzigtausend Zuschauern trugen die Leichtathleten ihre Entscheidungskämpfe aus. Wie schon berichtet, wurden bei diesen Leistungen gezeigt, wie sie bei Arbeitersportfesten noch nie erreicht wurden. Hochklassigen Sport boten auch die Tennis-Spieler, unter denen die Oesterreicher eine beherrschende Stellung einnahmen. Tausenden Zuschauern bereiteten die Schwimmer großes Vergnügen, desgleichen die Wasserballer, bei denen, wie bei den Scherathleten, die Wiener die führende Rolle spielten. Den Reigen der Vorführungen beschloßen die Fuß- und Handballer.

Er war schon spät abends, als sich die vielen Tausende in der großen Kampfbahn zu einer mächtigen

### Schlusskundgebung

versammelten. Noch einmal gelobte das Sportlerheer mit aufgehobenen Händen

### dem Bunde und dem Sozialismus Treue,

wurden die zahllosen roten Fahnen zum Zeichen der Zusammengehörigkeit aller Arbeitersportler zu einem mächtigen Walde vereinigt und in die aus Tausenden jungen Reden erklingende „Internationale“ klang das prächtige Fest aus.

## Für Sensationslüsterne:

Paris, 23. Juli. Die Agentur Indopacifique meldet aus Peking, daß Sowjetflugzeuge die Stadt La-ha-szu in der Gegend von Pogrannitschna bombardiert und unter der chinesischen Bevölkerung eine Panik hervorgerufen haben sollen. Die in Sibirien befindlichen Japaner haben das Land verlassen. Eine Bestätigung dieser Sensationsmeldungen der Agentur Indopacifique liegt von anderer Seite nicht vor.

Paris, 23. Juli. Die Agentur Indopacifique meldet aus Shanghai, daß die Sowjetstreitkräfte am 19. Juli um 8 Uhr am Zuisun-Fluß, den die Ostchinesische Eisenbahn überquert, angegriffen haben. Russische Flugzeuge sollen Zuisunho überflogen haben. Außerdem sollen die Sowjets im Bezirk Wladiwostok alle Männer zwischen 17 und 32 Jahren mobilisiert haben.

## Dide Freundschaft.

Rom, 23. Juli. Um 5 Uhr 10 ist das russische Flugzeug „Flügel der Sowjets“, das einen Rundflug durch die Hauptstädte Europas unternimmt, aus La Bourget in Vittoria gelandet. Zum Empfang der russischen Flieger hatten sich auf dem Flugfeld der Oberstaatssekretär für die Luftfahrt Balbo, zahlreiche Fliegeroffiziere und eine große Menschenmenge eingefunden.

## Keine Furcht — und doch Furcht.

Die einzige nationale Erregungssache, die der Politik der deutschen Regierungsparteien zu danken ist, die uns der tschechische Nationalismus aber schon aus Bosheit ruhig gönnen kann, ist, daß das tschechoslowakische Presbüro der Zeitungsöffentlichkeit prompt alle Auslassungen der deutschen Minister vermittelt. Da deren Reden durchwegs das dem tschechischen Bürgertum so nützliche System der gegenwärtigen Regierungskoalition zu revidieren beabsichtigen, ist das Auffangen und die publizistische Verbreitung aller Exkorporationen der Herren Spina und Mayr-Harting ein Dienst, den sich die tschechischen Nachbarn selbst erweisen. Seither hat auch noch ein anderer Faktor entdeckt, daß von den Lippen der deutschen Minister lauter Berlen tropfen: die Presse der aus sehr begreiflichen Gründen zur Deutschen Wirtschaftsgesellschaft und Arbeitsgemeinschaft umgetauften ehemaligen Sozialdemokratischen Freiheitspartei, die in althergebrachter politischer Charakterlosigkeit jeden Speech, den die deutschen Minister irgendwo und irgendwann halten, in feistlicher Aufmachung und meist völlig kritiklos wiedergibt. So erfahren wir denn auch jetzt wieder in der ausführlichsten Weise, daß Herr Professor Spina am Sonntag auf dem Kreisparteitag des Bundes der Landwirte in Landskron die hochsommerliche Stille durch eine Rede unterbrochen hat.

Herr Minister Spina ist frohgemut, munter und selbst, denn er sieht die Bürgerkoalition, die er für springlebendig hält, noch von langer Dauer an. Neben Klatschereien wie dieser: „Ein Volk ohne starken landlichen Stand ist auf die Dauer nicht lebensfähig“, was natürlich von jedem Stande zu sagen ist, verzapfte Spina auch eine Anzahl politischer Weisheiten. Darunter folgende: „Nur wenn das Landvolk seine wirtschaftliche und zahlenmäßige Bedeutung politisch zu nutzen weiß, könnte es ihm gelingen, günstige Voraussetzungen für die landwirtschaftliche Erzeugung zu schaffen.“ Danach hat das agrarische Nachstrebende und die agrarische Begehrlichkeit noch immer nicht ihren Höhepunkt erklimmen. Was will denn Herr Spina noch? Der politische Einfluß der Agrarier wie er im Rahmen des Bürgerbundes seinen Ausdruck findet, übersteigt bei weitem die Grenzen ihrer wirtschaftlichen und zahlenmäßigen Bedeutung; Staat und Bevölkerung sind ihnen und dem mit ihnen verbündeten Bankensozialismus tributpflichtig, die Gesetzgebungsmechanik hat jahrelang Geize nach ihrem Willen und ihren egoistischen Wünschen verfertigt und zieht man die Geldmittel in Betracht, welche aus dem Staats- und Landesfassen direkt und indirekt diesem Stande zufließen, erkennt man, daß er sich geradezu völliger Steuerfreiheit erfreut. Was also noch?

Herr Spina ist auch in die politische Kampfarena gestiegen und hat ein paar seiner absolut tödlichen Speere gegen den „nationalen Wortradikalismus“ und das „sozialistische Nachstrebende“ geschleudert. Wir weisen, daß die Deutschnationalen und die deutschen Nationalsozialisten Herrn Spinas Spott über den Wortradikalismus als lächerlichen Undant und Beschimpfung seiner eigenen Vergangenheit empfinden werden, denn noch bei den letzten Parlamentswahlen suchten die Landbändler den Wortradikalismus der Andern zu übertrumpfen und sie nagelten damals die deutschen Nationalpartei wegen zu geringer Vorliebe für die lagenhafte nationale Einheitsfront ebenso ans Hafenkrenz, wie die bekanntermaßen national verträulichen deutschen Sozialdemokraten. Dem „rein äußerlichen Wortradikalismus“ stellte Herr Spina am Sonntag neuerlich den wohlverstandenen und richtigen Nationalismus der Regierungsparteien entgegen, der natürlich ein Prachtstück seltenster Art ist. Ihm ist wahrer Nationalismus und nationale Frage lediglich eine Wirtschaftsfrage, was schon richtig ist, aber im Sinne der deutschen Landbändler heißt: Schaffung der Möglichkeit zur Erhöhung landwirtschaftlicher Wucherzölle.

Der Vertrauensmann  
 Heft 46  
**Tribüne**  
 Monatsschrift  
 für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.  
 Jahresbezug 40 Kč, vierjährlich 160 Kč, Einzelhefte 4 Kč.  
 Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitungsstelle, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekrasova 12.

Servierung großer „Knödel“ auf Kosten aller anderer Stände und Klassen, zügellose Subventionswirtschaft, Abschaffung des Mieterschutzes, Verhinderung aller sozialpolitischen Gesetze und Durchsetzung aller nur erdenklichen Gesetze zur Einschränkung der Freiheiten und Rechte der breiten Volksmassen. Durchleben und Gelingen machen will Spina diesen einzig wahren deutschen Nationalismus durch den „Appell an die Vernunft aller Gutgesinnten“, ein Weg, der wie die bittere Erfahrung gelehrt hat, nicht schwierig ist, und auf dem den Suchenden die Gesuchten — siehe den Bestand der Bürgerkoalition — auf halbem Wege gerne entgegenkommen, denn Macht zu gewinnen und an der Füllung der Geldsäcke zu arbeiten, das war noch immer der Wesenszug des Nationalismus derer von hien und drüben. Wie freilich Herr Spina sich da über das sozialistische Machstreben wundern kann, weil es „an der Tätigkeit der heutigen rein bürgerlichen Regierung kein gutes Haar läßt“, darüber kann nur er staunen. Das sozialistische Machstreben wäre seinem Ideal wohl erst dann reif, wenn es geduldi warten wollte, bis das agrarische Machstreben dem letzten Arbeiter das letzte Hemd ausgezogen haben wird, zu welchem Ideal der Bürgerblockmehrheit es übrigens nicht mehr weit ist.

In allgemein politischer Hinsicht ist der Herr Minister von rosigstem Optimismus. Gewisse Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, seien beseitigt und so denke die Koalition nicht daran, ihre heutige Stellung vorzeitig aufzugeben. Sie werde so lange auf ihrem Platze bleiben, als sie die Möglichkeit sieht, diese Arbeit durchzuführen und das wird nach Spina noch lange Zeit hindurch der Fall sein, denn in der Koalition gebe es keine so grundlegenden Meinungsverschiedenheiten, daß kein anderer Ausweg bliebe, als die Auflösung des Parlamentes und Neuwahlen.

Die tschechischen Heißsporne, welche vor kurzem gegen die beiden deutschen Minister Witte schlugen, weil sie kurz vor der Madrider Minderheitenkonferenz in einer veröffentlichten Erklärung schäblichen zugeben, die Lösung des nationalen Problems sei noch durchaus nicht erfolgt und der Ausbau des Minderheitenschutzgesetzes auch für die Deutschen in der Tschechoslowakei nicht gegenstandslos, werden wohl nach dieser Rede, die ihnen den ganzen alten, liebgewonnenen Spina zeigt, wohl reuig einbekennen, daß sie höchst überflüssigweise mit Kanonen nach Spaken schossen. Nicht einmal der bornierteste Regierungsdeutsche mag heute noch zu behaupten, daß die Teilnahme der bürgerlichen Aktivisten das wichtigste Problem des Staates, seine Lebensfrage, die zugleich die Frage des Rechtes der freien Entwicklung des sudetendeutschen Volkstammes ist, auch nur um Haarsbreite vordrückt gebracht hat und keiner kann leugnen, daß sie vielmehr einen empfindlichen Rückschlag im Gefolge gehabt hat. Dennoch setzt sich Herr Spina mit all seiner landbündlerischen Intelligenz und Wärme für die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Regierungskurses ein. Zum Teufel mit allem „Wortradikalismus“, wenn die großen Knödel wie duftende Reden auf den Tisch gestellt werden und wenn es gilt, den Epoi-

mus der Agrarier zum Schaden anderer Teile des deutschen und tschechischen Volkes befriedigen zu können!

Spina und die Seinen wünschen in nächster Zeit keine Neuwahlen. Beiseibe nicht aus Furcht, sondern weil sie den Löwenmut in sich fühlen, so lange es nur irgendwie geht, an der Schlüssel zu bleiben, von denen für sie und die anderen deutschen Besitzschichten ja doch hier und da etwas abfällt, wobei es ihm wenig ausmacht, daß die heutige Regierungskoalition in der Wählerschaft keine Mehrheit mehr besitzt und sie seit rund neun Monaten im Parla-

**Fortgesetzte polizeiliche Schikanen gegen die Kommunisten.**

**Ausgehobene Vertreterversammlung in Prag. — Abg. Harus verhaftet.**

Die sommerliche Hitze scheint auch in gewissen behördlichen Kreisen und Köpfen eine arge Verwirrung gestiftet und in ihnen jeglichen Sinn für die feible und nichterne Einschätzung gewisser Tatsachen völlig ertötet zu haben. Anders wäre es nicht zu begreifen, daß die Polizei den kommunistischen Funktionären so fürsorglich jegliche Verantwortung für das sichere Mißlingen der kommunistischen Demonstrationen am 1. August abzunehmen bestrebt ist. Schon die Einstellung der kommunistischen Tagespresse gab den Kommunisten die willkommene Möglichkeit, das Mißlingen der Demonstration sowohl Moskau als auch der gesamten Arbeiteröffentlichkeit gegenüber ausschließlich auf das Konto der behördlichen „Unterdrückung“ zu setzen. Obendrein schafft die Polizei dadurch nur noch weitere Märtyrer der kommunistischen Bewegung und hilft so mit den Kommunisten in weite, gänzlich unpolitisch eingestellten Kreisen noch einen Rest von Sympathie zu bewahren.

Am Montag hat sich die Polizei wieder ein derartiges, völlig überflüssiges Stück geleistet, über das offiziell folgender Kriegsbericht ausgegeben wird:

„Die Polizeidirektion in Prag nahm eine Revision der Konferenz der Vertreter des arbeitenden Volkes in Prag vor, welche vom proletarischen Aktionsausschusse für Groß-Prag in das Volksbaus in Wjstochan am 22. ds. abends einberufen worden war. Bei der Revision wurden sämtliche Teilnehmer sichergestellt und hiebei 40 Personen, welche sich nicht ordnungsgemäß legitimieren konnten oder sich bei der Vornahme der Revision ungebührlich benommen hatten, festgenommen und in Haft gehalten. Unter den Verhafteten befindet sich auch Abg. Harus, welcher sich eine Gewalttätigkeit gegen die Sicherheitsorgane zu Schulden kommen ließ. Er wurde gleichfalls in Haft gehalten und wird dem Gerichte eingeliefert werden.“

Die ganze Geschichte reduziert sich darauf, daß die Kommunisten ganz öffentlich für Montag eine Konferenz der kommunistischen Betriebsräte von Groß-Prag einberiefen, um hier Vorbereitungen für die von Moskau für den 1. August angedehnte Demonstration zu treffen. Statt des vorjährigen Roten Tages zu gedenken, der mehr als jämmerlich ausfiel, und sich an den Fingern abzuzählen, daß die heutige Demonstration auch ohne Zutun der Polizei wahrscheinlich auch nicht besser ausfallen werde, zumal in der Zwischenzeit die KPČ an Ansehen unter der Arbeiterschaft keineswegs gewonnen hat, unternimmt die Prager Polizeidirektion eine große Aktion gegen diese kommunistischen Vertrauensleute, verhaftet ihrer vierzig, weil sie „keine ordentliche Legitimation“ bei sich hatten oder sich „unge-

mente nichts rechtes mehr fertig bringt. Lieber Siechtum, armseligstes Durchstretten und Fortwursteln, als Neuwahlen — ist es nicht doch Furcht, welche die Regierungsdeutschen zu der Furchtlosigkeit, den Bestand der Koalition mit allen Mitteln bis auf weiteres zu sichern treibt? Die schuldigen Regierungsdeutschen suchen, um ihrer Verantwortung zu entkommen, Zeit zu gewinnen. Nun, auch die Wähler können warten und sie werden den Beweis erbringen, daß die verfehlteste unter den Spekulationen ihrer aktivistischen Netze die auf ihre Vergeßlichkeit ist!

bührlisch benahmen“, und setzt auch noch dem Abgeordneten Harus, der infolge seiner Hühnengestalt und seiner Abgeordnetenlegitimation glaubt, jeden ihm entgegenstehenden Polizisten abwaschen zu können und dadurch in der Geschichte der Arbeiterbewegung unsterblich zu werden, einen Märtyrerkranz aufs Haupt.

Ist denn die Polizei trotz ihrer Spindel so schlecht über die kommunistische Partei orientiert, daß sie sich nicht ein ziemlich genaues Bild darüber machen könnte, wie wohl die kommunistische Demonstration am 1. August ausfiele, auch wenn Polizei und Behörden ihnen nicht die geringsten Hindernisse in den Weg legten? Gibt es denn nicht auch in der Tschechoslowakei so etwas wie eine verfassungsmäßige verbürgte Demonstrationstfreiheit? Mit Presseinstellungen, Verhaftungen von Abgeordneten usw. erzielt man doch höchstens das eine, daß die Kommunisten weiter unter Hinweis auf diese Unterdrückungen ihre Schwäche und ihren schleichenden Verfall geschickt verbergen können. Oder ist es die Absicht der Polizei, den Kommunismus als Gegengewicht gegen die zielbewusste sozialistische Arbeiterbewegung mit diesen Methoden weiter lebensfähig zu erhalten?

**Die Christlichsozialen werden revolutionär — und frech!**

Die „Deutsche Presse“ beschäftigt sich mit den Möglichkeiten einer „schwarz-roten Koalition“, also einer parlamentarischen Mehrheitsbildung aus kerikalen und sozialistischen Parteien. Nach einigen Vorbehalten weltanschaulicher Art, die sie von der tschechisch-kerikalen Presse übernimmt, erklärt sie, was die Stellung der deutschen christlichsozialen Partei betreffe, folgendes:

„Für diese kommt bei der Erörterung der Möglichkeit einer schwarz-roten Koalition aber nicht nur dieses, sondern auch das nationale und soziale Moment in Betracht. In diesen beiden Beziehungen scheint uns eine Zusammenarbeit zwischen Christlichsozialen und Sozialisten sehr gut denkbar, wenn — wenn die Sozialisten in beiden Belangen mit ihren theoretischen Programmpunkten der Völkerverständigung, Toleranz, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wirklich Ernst zu machen bereit sind. Das würde in nationaler Hinsicht bedeuten, daß den Deutschen dieses Staates voll und ganz und in jeder, auch in sprachlicher Hinsicht, die Stellung eingeräumt wird, die ihnen auf Grund ihrer Zahl und Bedeutung entspricht. Das müßte den Abbau des Chauvinismus mit sich bringen, das Fallenlassen jeder nationalen Gehässigkeit und Verfolgung. In sozialer Hinsicht wäre ebenfalls ein Zusammenarbeiten möglich, wenn auch da wahre Gleichheit und Brüderlichkeit zur Grundlage genommen

würde, wenn auch von sozialistischer Seite Bereitschaft zu wahrer Volkspolitik vorhanden wäre und unter Volkspolitik nicht einseitige Ständes- oder Klassenpolitik verstanden würde. Für echte Volkspolitik, für die Wahrung aller Stände, für die Besserung der Verhältnisse der wirtschaftlich Schwachen und Bedrängten, für den Schutz der Ausgehenden — für all dies wäre eine Zusammenarbeit zwischen Christlichsozialen und Sozialisten denkbar und möglich.“

Das ist denn doch ein starkes Stück Demagogie! Die christlichsoziale Partei sitzt nun drei Jahre mit den Agrariern in der Regierung und hat weder versucht, den nationalen Ausgleich herzustellen, noch die „Besserung der Verhältnisse der wirtschaftlich Schwachen und Bedrängten“ zu erreichen. Im Gegenteil! Sie haben mit den Agrariern skrupellos die Verwaltungsreform beschlossen, Bölle, Kongrua, Steuererhöhungen, Rüstungsfonds, Mietensteigerung durchgeführt, also genau das Gegenteil dessen, was sie von einer „schwarz-roten Koalition“ erwarten. Sie mögen doch in ihrer schwarz-grünen Koalition nur einen Teil dessen durchsehen, was sie angeblich so heiß ersehnen! Es ist eine echt kerikale Frechheit, unerbüllte bürgerliche Klassenpolitik zu machen und gleichzeitig so zu tun, als hätte die Sozialdemokratie den Schwarzen erst Garantien für ihre verlässlich volkfreundliche Politik zu geben. Ohne über die Möglichkeit einer Zusammenarbeit, die jedenfalls in einer unabsehbaren Ferne liegt, sprechen zu wollen, müssen wir doch auf die schamlose Demagogie der Kerikalen aufmerksam machen.

Wenn wir für die Haltung gewisser kerikaler Kreise in der Debatte über die schwarz-rote Koalition einen Vergleich suchen sollten, könnten wir nur den einen finden: daß ein noch im Zuchthaus stehender und wegen allerhand Delikten bestraffter Durche einem anständigen Menschen schreibt, er würde nach seiner Entlassung mit ihm vielleicht ein Geschäft eingehen, müsse aber erst Garantien haben, daß der andere auch reell und solid vorgehe!

**Folgen der Hitze bei der offiziellen Presse.**

Das amtliche Organ der Regierung, die „Československá Republika“, hatte Sonntag die Stirn, nochmals wegen unserer Haltung zur Affäre von Sidasnemet Jeter und Morbio zu schreiben. Nachdem die Außenpolitik sich blamiert hat, nachdem unsere Voraussagen in einem Ausmaß in Erfüllung gegangen sind, das auch die größten Maulhelden unter unseren politischen Gegnern zum Schweigen brachte, nachdem sich unsere Warnungen so berechtigt erwiesen haben, daß der Beneš selbst einsehen müßte, er wäre besser uns als dem Stübryng gefolgt — kommt das offizielle Regierungsblatt und wärmt den alten Kohl von der Magyroprophete des „Sozialdemokrat“ auf, der sich mit der „Bo-

**Die Huerta.**

18

Roman von Blasco Ibanez.

Die Beherztheit des Vaters regte sich in der zitternden Tochter. Der Krug saulte zu Boden, wo er in tausend Scherben zerbrach, und, auf das unverschämte Mädchen zugehend, rief Roseta, bebend vor Zorn:

„Sag das noch einmal, und ich werde dir den Mund stopfen!“

Doch zu einer Wiederholung war keine Zeit mehr. Rosetas Faust traf die Brünnette mitten ins Gesicht. Im selben Moment hatten sich beide in den Haaren. Köpfe gingen auf, Haarnadeln befanden den Boden. Vor Schmerz und Wut stöhnend, zerrten sie sich hin und her, bis es der linken Roseta gelang, die Oberhand zu gewinnen. Aber als sie mit der Linken einen Schuh auszuziehen versuchte, um ihre Gegnerin zu verprügeln, spielte sich eine Szene von unerhörter Brutalität ab.

Die ganze Schaar fiel plötzlich über Batistes unglückliche Tochter her. Und schneller als die Augen folgen konnten, verschwand Roseta unter den wütenden Armen. Ihr Gesicht bedeckte sich mit tiefen Kratwunden; von allen Seiten trafen sie grausame Stöße. Sie taumelte, glitt aus, stürzte, wobei ihr Kopf gegen die scharfe Mauerlance schlug.

Blut! ... Blut! ... Es war, als hätte man mit einem Stein nach einem Baum voller Vögel geworfen. In wilder Hast stoben die Mädchen nach allen Richtungen auseinander.

Nichts blieb an der Quelle zurück als die arme kleine Roseta mit zerrautem Haar, zerrissenen Kleidern und blutüberströmtem Gesicht. „Herr im Himmel! Ist so etwas unter Christen möglich?“ schrie die entsetzte Mutter, als ihre Tochter das Haus betrat. „Diese Menschen sind ja schlimmer noch als Heiden. Jetzt

fallen sie schon über meine Kinder her! Großer Gott, warum das alles? Wir wollen doch nur in Frieden arbeiten...“

Batiste wurde blaß. Er machte einige Schritte zum Weg, den Blick auf Bimentos Haus gerichtet, dessen Dach über den Kornfeldern auftauchte. Dann aber befann er sich eines Besseren. Und scheltend, doch in sanftem Ton, sagte er zu Roseta:

„Siehst du, was du zu erwarten hast, wenn du dich unter die anderen mischst? Wir müssen jede Berührung mit ihnen meiden. Bleib hier in der Barraca, da seid ihr sicher. Sie werden sich hüten, den Fuß auf meinen Boden zu setzen.“

VI.

Wer auf dem einsamen, zum Meere führenden Wege tagsüber an der stillgelegten Mühle de la Cabena vorbeikam, hörte ganz in der Nähe das emsige Summen eines Bienenstocks, ein feines Brummen wie von Wespen.

Den kleinen Platz, zu dem sich der Weg hier erweiterte, umgaben dichtstehende Pappeln, deren Grün die rissigen Dächer, verwitterten Mauern und schwarzgehenden Fensterränder der halbzerfallenen Anwesen verdeckte. Zwischen zwei mächtigen Pfeilern, die die Mitte des alten Gebäudes trugen, stürzte das Wasser des Kanals in einer schäumenden Kaskade herab.

Das monotone Surren, das aus dem Laub der Bäume zu dringen schien, kam aus Don Joaquins Schule. Und niemals wohl war die Wissenschaft schlechter untergebracht, wenngleich sie meistens nicht in Palästen wohnt. Ein an die Mühle geklebbtes Häuschen, das sein einziges Licht durch die offenstehende Tür und die Ritzen im Dach empfing; Wände, deren Sauberkeit zu wünschen übrig ließ, weil die korpulente Frau Lehrer den ganzen Tag damit verbrachte, von ihrem Lehnesel aus den Gatten zu bewundern;

ein paar Bänke; zwei verstaubte, an die Wand geklebte Alphabettaseln mit abgerissenen Ecken und im anschließenden Zimmer einige wenige Möbel, gebrechlich, als hätten sie schon halb Spanien durchquert.

In dem ganzen Häuschen fand sich nur ein einziger neuer Gegenstand: der lange Rohrstock neben der Tür, den der Lehrer jeden zweiten Tag im Röhricht des Kanals erneuerte... Man konnte von Glück sagen, daß dieses Material so billig war, denn das Rohr verbrauchte sich rapide auf den Rücken der kleinen Wilden.

An Büchern gab es drei: eine Bibel, das Einnaleins und einen Katechismus. Warum auch mehr? Hier herrschte noch die gute, alte Methode, alles immer und immer wieder aufzusagen zu lassen, bis es endlich in den harten Schädeln sitzen blieb.

„Ba...ter... unser, der... du... bist... im Himmel.“

„Heilige... Ma...ria, Mut...ter... Gottes...“

Und Spaken, Finken, Meisen, die sonst vor den Jungens wie vor der Rake flüchteten, sahen seelenruhig in den nahen Bäumen oder spazierten auch wohl vor der Tür hin und her, wobei sie ihre grimmigen Feinde mit ironischem Zwitschern auslachten. Die sahen angestrichelt des drohenden Stacks mäuschenstill und wagten nur verstockt nach den Piepmaken hinüberzublinkeln.

Häufiger verstummte der Chor, und die majestätische Stimme Don Joaquins fragte: „Wie viele Werke der Barmherzigkeit gibt es?“

Oder: „Zweimal sieben ist?...“ Doch selten fielen die Antworten befriedigend aus.

„Dummköpfe sind Sie! Man könnte glauben, ich rebete griechisch! Und dabei behandelte ich Sie, als wären wir in einem städtischen

Gymnasium, mit vollendeter Höflichkeit, damit Sie sich ein feines Benehmen aneignen. Aber ob Sie wohl jemals lernen werden, sich gebildet auszudrücken?... Schließlich — irgend jemand müssen Sie ja ahneln! Umsonst sind Ihre Herren Väter nicht solch ungeschliffene Stoffel, die für die Taberne immer Geld übrig haben, aber tausend Ausreden, wenn es gilt, Sonnabends die paar Maravedis für mich zu zahlen.“

Mit langen Schritten ging er im Zimmer auf und ab — in Miene, Gesten, in der ganzen Haltung ein Bild gerechter Entrüstung.

Don Joaquins Aeuheres ließ deutlich zwei sehr verschiedene Hälften erkennen. Die untere hatte zerrissene Hausschuhe, alte ausgefranste Hosen und schwielige, rauhe Hände mit schmutzigen Fingernägeln, die von der Arbeit in seinem Garten sprachen, dessen Gemüse gar oft das einzige war, was er in seinen Topf steden konnte. Doch von der Taille aufwärts zeigte sich die Würde des „Priesters der Lehre“, — wie er sich ausdrückte — die ihn von gemeiner Bauernschaft unterschied: eine Kravatte in schreienden Farben über einem schmutzigen, steifen Vorhemd und eine blaue Mütze mit einem Schirm aus Lackleder. Sie bildeten den einzigen Trost in seinem Elend. Besonders die Kravatte, denn niemand außer ihm besaß dieses Zeichen höchster Vornehmheit — gewissermaßen der Orden vom goldenen Blies der Huerta.

Der Respekt der Bauern vor Don Joaquin war groß, wenn sie auch im Zahlen der Schulgelber eine starre Säumnigkeit entwickelten. Das hatte dieser Lehrer nicht alles gesehen!... Wie weit war er in der Welt herumgekommen!... Bis in die entlegensten Provinzen Spaniens — manchmal als Eisenbahner, dann wieder als Schreiber bei der Steuer. Ja, wie man erzählte, sollte er sogar Polizist in Südamerika gewesen sein! Jedenfalls ein Mann mit großer Vergangenheit.

(Fortsetzung folgt.)

# Vom Reichsarbeiterstag.

## Reichskonferenz der Ordner.

Am Sonntag, den 21. Juli fand in Teplitz-Schönau eine Reichskonferenz unserer R. W.-Ordner statt, die von 35 Genossen aus dem ganzen Lande besucht war. Die Tagung beschäftigte sich vor allem mit den Vorarbeiten zum Reichsarbeiterstag. Genosse Krenfzer referierte über Aufstellung, Gliederung und Durchführung des Festzuges. Genosse Ullmann besprach die Entstellung des Ordnungsdienstes während der Festtage. Die gemachten Vorschläge wurden nach längerer Debatte genehmigt. Die organisatorische Leitung der Ordnerarbeiten wurde den Genossen Krenfzer und Ullmann, die technische Leitung den Genossen Subeček und Rohy und die Inspektion dem Genossen Runge übertragen. Die Tagung, die sich auch noch mit einigen organisatorischen Fragen der R. W. beschäftigte, bietet die Gewähr für eine kluge Durchführung des Ordnungsdienstes.

hemia" immer in der Abneigung gegen den Staat treffe, in dessen Hauptstadt sie erscheinen".

Was soll denn die überne Wendung von der Hauptstadt? Sind wir durch den Ort unseres Erscheinens vielleicht zu einer kritischen Haltung verpflichtet? Sind wir ein Regierungsblatt, das wir uns prostituierten und den habnebüchernen Stumpfsinn subalterner Diplomatenlehren als unantastbare Offenbarung hinnehmen und noch rechtfertigen müssen? Das „Mar. Dvobozemi" hat uns wenigstens mit politischen Repressalien, schlechter Behandlung der Deutschen und ähnlichen demokratischen Erziehungsmitteln gedroht, das offizielle Organ will uns und der „Bohemia" anscheinend mit der Prager Gasse, mit dem nationalistischen Mob der Bourgeois-Raffehäuser drohen. Wir haben jenem geantwortet, daß Drohungen nicht versagen und wir sind um so weniger geneigt, uns durch die Knüppelreden der „Ceskosl. Republik" davon überzeugen zu lassen, daß die Haltung unserer Diplomaten im Falle Hidasmenti staatsklug war. Und die Blamage, die man doch jetzt schon sicher hat, würde nicht kleiner, wenn es einem vom Staate bezahlten Journalisten gelang, ein Pogrom gegen deutsche Redaktionen zu inszenieren.

Wie aber und nur durch die Blut der Hundstage entschuldbar es ist, den blamablen Fall noch einmal aufzugreifen und uns dort belehren zu wollen, wo alle Fakten für uns zeugen, beweist die Haltung der tschechoslowakischen Presse in der letzten Woche. Oder ist der Amützer „Rasinec", der schärfste Kritiker an der Diplomatie übt und nach dem Schuldigen fragt, ein magarophiles Blatt? Sind der Ostrauer „Duch Casu", der „Pol. List", das „Pravo Lidu" Blätter, die eine Abneigung gegen die Republik haben? So weit ging man ja wieder im kaiserlichen Deutschland noch im alten Defterreich, daß man jedes Blatt und jeden Politiker, die der Politik Bülow's oder Lehrenhals, Bethmann's oder Berchtold's Zustimmung und Anerkennung verweigerten, als staatsfeindlich hingestellt und offiziell bedroht hätte. Also immer sachte und bei der Hitze eben vor dem Schreiben eine kalte Douche nehmen! Die Blamage kann sonst nur größer werden.

**Tschechische Sozialdemokratie und Koalition.**  
Sonntag fand eine Manifestation der tschechischen Sozialdemokraten in Labor statt, wobei mehrere Abgeordnete der Partei Ansprachen hielten. Senator Gen. Sahrman nahm dabei auch u. a. zu dem Problem einer eventuellen Regierungsbeteiligung Stellung und erklärte folgendes: „Wir werden in keine Koalition gehen um den Preis von Zugeständnissen und Abweichungen von unserem Programm. Wenn wir jemals in eine Koalition gehen, dann werden wir es deshalb tun, um die bisher bereits erreichten Kriegserregungenschaften zu sichern und neue zu erzielen in Hinsicht auf wirtschaftliche Gleichheit und soziale Gerechtigkeit im Geiste unseres Programmes, und um die republikanische Schule, Freiheit und Demokratie, Fortschritt und Arbeit im Geiste des Sozialismus zu schützen.“

**Weitere Ausritte aus der Hlinka-Partei?**  
Nach einer Meldung des „Ceske Slovo" aus Přebuz gehen die Differenzen in der slowakischen Volkspartei unentwegt weiter. In der nächsten Zeit dürften die Abgeordneten Grebav, Dr. Low und Rabaja aus der Partei austreten und sich gemeinsam mit einer ganzen Reihe von bisherigen Sekretären der Partei den Abgeordneten Juriga und Lomanek anschließen. Wie es heißt, gedenken diese zwei Abgeordneten im Herbst in Zilina eine neue Zeitung herauszugeben, um so ihre Bewegung auch in Mittel- und Westeuropa zu verbreiten.

## Die deutsche Delegation zur Regierungskonferenz.

Berlin, 23. Juli. Die deutsche Delegation zu der bevorstehenden Regierungskonferenz wird aus dem Führer der Delegation Reichsaussenminister Dr. Stresemann und den Ministern Hilferding, Dr. Curtius und Dr. Wirth bestehen. Dr. Stresemann dürfte, wie die „Germania" schreibt, an Stelle des erkrankten Reichsanzlers die Leitung der deutschen Abordnung übernehmen.

# Nach dem Wiener internationalen Jugendtreffen.

## An die Jugend aller Länder!

In einer machtvollen Kundgebung, an der sich mehr als 50.000 junge Sozialisten aus zwanzig Nationen beteiligten, hat beim zweiten Internationalen sozialistischen Jugendtreffen die junge Generation des internationalen Proletariats im roten Wien ein begeistertes

### Bekennnis zur Demokratie, zum Völkerrfrieden und zum Sozialismus

abgelegt. Diese einzigartige Manifestation des Willens der jungen internationalen Arbeitergeneration hat klar gezeigt, daß die Zukunft der Welt dem Sozialismus gehört. Sie legt Zeugnis ab für den Fortschritt der internationalen sozialistischen Jugendbewegung.

Wenn aber diese machtvolle Kundgebung der arbeitenden Jugend im roten Wien auch gezeigt hat, daß der sozialistische Gedanke immer mehr Boden unter der Jugend aller Länder gewinnt, so bleibt doch noch ungeheuer viel Arbeit zu leisten, um die heranwachsende Generation von nationalistischen und kapitalistischen Vorurteilen zu befreien und die jungen Proletarier zu bewußten Kämpfern für die Demokratie und den Sozialismus zu erziehen. Noch stehen der sozialistischen Jugendbewegung in vielen Ländern breite Massen der heranwachsenden Generation fern. Noch zögern einige Arbeiterjugendorganisationen, sich der Sozialistischen Jugendinternationale anzuschließen. Noch gibt es Länder mit sozialistischer Arbeiterbewegung, die über kleine oder keine leistungsfähigen Jugendorganisationen verfügen, die wirklich Massenorganisationen darstellen und so die der proletarischen Jugendbewegung in unserer Zeit, da der Sozialismus in verschiedenen Ländern an der Schwelle der politischen Macht steht, zukommenden Aufgaben zu erfüllen ver-

möchten. Noch hat die internationale sozialistische Jugendbewegung in den Kolonialländern kaum Fuß gefaßt.

### Riesenhafte Arbeit liegt so noch vor uns.

Der Jugendschutz der Welt muß ausgestaltet werden, um der Jugend Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern. Der Militarismus und die Kriegsgesfahr, diese scheußlichsten Ausgebirten der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie, erheben immer wieder drohend ihr Haupt. Reaktion und Faschismus haben ebenso wie der Bolschewismus die Freiheit so manchen Volkes und der Jugend vieler Völker vernichtet und bedrohen die Aufwärtsentwicklung der sozialistischen Bewegung. Unser Kampf gilt allen diesen Gefahren; wir erstreben die Wiederherstellung der Freiheit in den Ländern ohne Demokratie.

Gemäß dem Beschluß des Amsterdamer Kongresses der Sozialistischen Jugendinternationale wird heuer im Oktober abermals

### der Internationale Jugendtag

in allen Orten und Ländern, in denen es eine sozialistische Jugendbewegung gibt, feierlich begangen werden. Sozialistische Jugend, rüfte zur würdigen Feier des Internationalen sozialistischen Jugendtages!

Der Wiener Internationale sozialistische Jugendkongress richtet an die arbeitende und studierende Jugend aller Länder den Appell, sich der kämpfenden sozialistischen Jugend anzuschließen, um mit beizutragen zum Aufstieg der Arbeiterklasse, zur Sicherung des Völkerr Friedens und zum Siege des internationalen Sozialismus. Arbeiterjugend aller Länder, tritt ein in die Reihen der Sozialistischen Jugendinternationale!

## Der dritte Kongress der Sozialistischen Jugendinternationale.

# An die deutsche Arbeiterjugend in der Tschechoslowakischen Republik!

## Junge Genossen und Genossinnen!

Vor wenigen Tagen marschierten gewaltige Massen der europäischen sozialistischen Jugend zum internationalen sozialistischen Jugendtreffen im roten Wien auf. Dieses Treffen, zu dem die Sozialistische Jugendinternationale aufgerufen hatte, stand im Zeichen des Kampfes gegen den Krieg und brachte zum Ausdruck, daß die sozialistische Jugend aller Länder bereit ist, unermüdet für die Erhaltung des Friedens zu wirken. Fünfzehn Jahre nach dem Ausbruch des entsetzlichen Völkermordens aller Zeiten fand sich die sozialistische Jugend Europas zur gewaltigsten Kundgebung des internationalen Verbundenseins zusammen und legte den feierlichen Schwur ab, nie mehr zuzulassen, daß ein Bruder gegen den anderen die Waffen im Dienste der Reichen und Mächtigen erhebe. Die sozialistische Jugend kennt nur einen Krieg, dem sie mit Begeisterung dient: den Krieg gegen den Krieg.

In den Jahren nach der Beendigung des Völkermordens ist nicht nur der Friedenswille des Proletariats und seiner Jugend gestiegen, sondern es haben auch die ewigen Ruhnieker des Krieges in allen Ländern wieder Hindnistoff auf-

gehäuft, der jeden Tag zur Explosion gelangen kann. Rüstungen in aller Welt, Rüstungen im eigenen Lande — überall schärft man die Waffen zum kommenden Krieg.

Die Sozialistische Arbeiterinternationale hat aus Anlaß der fünfzehnten Wiederkehr des Kriegsabbruchs das gesamte Proletariat zu Kundgebungen gegen den Krieg und gegen die Rüstungspolitik der verschiedenen Länder aufgerufen. Die Arbeiterklasse in der Tschechoslowakei hat besonders Grund, diesem Aufruf der Arbeiterinternationale Folge zu leisten; der tschechoslowakische Militarismus ist einer der stärksten Militarismen der Welt.

### Den Krieg international zu bekämpfen heißt, vor allem den Kampf gegen die Rüstler im eigenen Lande aufzunehmen.

Gemeinsam mit den erwachsenen Proletariern wird die Jugend an den Kundgebungen gegen den Krieg teilnehmen. Sie wird das in Wien abgelegte Gelöbnis im Lande verwirklichen.

### Arbeiterjugend, auf zu den Friedenskundgebungen!

### Nieder mit dem Militarismus!

## Der Verbandsvorstand des Sozialistischen Jugendverbandes.

## Wie die Kommunisten Greuelgeschichten fabrizieren.

Berlin, 23. Juli. (Eigenbericht.) Trotzdem nunmehr die Hoffnung vorhanden ist, daß der russisch-chinesische Konflikt auf friedliche Weise beigelegt werden wird, betreibt die kommunistische Presse eine Kriegsgreuel-Propaganda, die alles in den Schatten stellt, was die Nationalisten aller Länder während des Weltkrieges verbrochen haben. Sie übertrifft selbst noch die Greuelgeschichten, die von den Kommunisten während des Maiputsches gegen die Berliner Polizei verbreitet worden sind. Ein geradezu tolles Stück enthält heute der „Vorwärts". In der Sonntagnummer der „Roten Fahne" war in großer Aufmachung ein Bild erschienen, auf dem geköpfte nackte Menschen und zwei Galgen dargestellt waren. Darüber stand: „Ermordete und geschändete", und darunter: „So wüthet Tschiangkai-schek, der Alliierte des „Vorwärts", gegen die revolutionären Arbeiter und Bauern in China."

In Wirklichkeit ist das Bild einem bereits im Jahre 1901 erschienenen Buche von Josef Kürschner über China entnommen, das dem Bogersfeldzug gewidmet war. Dort trägt es die Unterschrift: „Einhauptete chinesische Räuber, welche die Grenze eines Goldgräberdistriktes überschritten hatten." Daß die kommunistische Presse dieses 28 Jahre alte Bild benützt, um es zu einer Greuelpropaganda gegen China zu verwenden, ist eine Ungeheuerlichkeit. Sie wirkt noch besonders schälimm dadurch, daß die Kommunisten noch bis vor zwei Jahren den General Tschiangkai-schek begeistert als ihren Parteigenossen gefeiert hatten.

## Zufriedenstellendes Befinden des Reichsanzlers.

Heidelberg, 23. Juli. Wie aus der Umgebung des Reichsanzlers verlautet, war gegen 19 Uhr das Befinden des Reichsanzlers zufriedenstellend. Die Temperatur ist in den Abendstunden etwas zurückgegangen.

## Vorbereitung der siebenstündigen Arbeitszeit in England.

London, 23. Juli. (Reuter.) Der Vertreter der Bresh Association" erfuhr aus guter Quelle in Bladpool, wo soeben die Jahreskonferenz der Bergarbeiter tagt, daß die Regierung zum siebenstündigen Arbeitstage in der Grubenindustrie zurückkehren beabsichtigt und zwar in der Weise, daß eine Arbeitszeit von siebenstündig Stunden Ende dieses Jahres und die siebenstündige Arbeitszeit im Jahre 1931 eingeführt wird, in welchem Zeitpunkt die Geltung des Gesetzes betreffend die achtstündige Arbeitszeit, ablaufen wird.

Die Gewerke beurteilen die Situation, die hierdurch entstehen würde, als kritisch. Es wird als sehr bedeutsam erachtet, daß für Donnerstag eine Konferenz der Vertreter der Direktionen aller Gruben Gesellschaften einberufen worden ist.

London, 23. Juli. (Reuter.) Handelsminister Graham teilte im Unterhause mit, daß die Regierung im Herbst einen Gesetzentwurf über die Arbeitszeit in der Rohlenindustrie einbringen werde. Bis zur dieser Zeit bleibt die Regierung in ständigem Kontakt mit der Bergarbeiterföderation, mit deren Hilfe sie den Gesetzentwurf ausarbeiten wird.

# Tagesneuigkeiten.

## Krieg?

Fiebernde Massen, gekrümmte Peere, Leuernder Haß und geladene Gewehre, Auge um Auge und Zahn um Zahn — — Es geht um die Würde, es geht um die „Ehre" — — Wird die ostibirische Eisenbahn!

Das alte Lied und die alten Hrasen Jetzt wird mit ihnen zum Sammeln geschlossen — — Zwei große Völker, ergriffen vom Haß, Wollen sie wirklich die Welt vergasen Um die ostibirische Eisenbahn — —?

Jurid! Habt ihr denn wirklich vergessen, Wie wir im Dreck der Gräben gefessen Und der Vernichtung ins Auge sahn — —? Habt ihr die Gräber schon aufgemessen — —? Krieg um die Schienen der Eisenbahn? Rula.

## Die Refordfahrt der „Mauretania".

### Glückwunsch der „Mauretania".

New York, 23. Juli. Die Morgenblätter berichten an hervorragender Stelle über die Landung der „Bremen", heben in den Ueberschriften ihre Refordfahrt in vier Tagen 17 Stunden 42 Minuten und den Sieg über die „Mauretania" um 8 Stunden 52 Minuten hervor und feiern überhaupt die Fahrt der „Bremen" als ein epochemachendes Ereignis in der Schifffahrtsgeschichte. Sie veröffentlichen viele Abbildungen und Beschreibungen des Schiffes und seiner technischen Neuerungen sowie seiner Bequemlichkeiten. Ein hervorragender Vertreter der englischen Schifffahrt erklärte, der Reford der „Mauretania" sei in ehrlicher und redlicher Weise geschlagen worden. Die Deutschen hätten eine großartige Leistung mit einem wunderbaren Schiff erzielt. Als höchste Sportmänner hätten sie englische Schifffahrtsinteressenten in Southampton zur Besichtigung des Dampfers eingeladen.

Die Passagiere äußerten sich sehr begeistert und anerkenntend über die Fahrt. Sie erklärten, Seefrankheit wäre ihnen unbekannt gewesen, und besonders bemerkenswert sei es, daß die Maschinen, die in Cherbourg in Vollkraft gesetzt worden seien, erst auf der Höhe von Fize Island etwas gestoppt worden seien, um das Postflugzeug abzulassen, dessen Abflug sich in glatter Weise vollzogen habe.

Als der Dampfer „Mauretania" gestern abends im hiesigen Hafen landete, begab sich dessen Kapitän sofort zum Kapitän des Dampfers „Bremen", um ihn zur Erreichung des neuen Schnelligkeitsrekordes zu beglückwünschen. Auch der Direktor der Schifffahrtsgesellschaft Cunard sandte ein Glückwunschtelegramm an den Direktor der deutschen Schifffahrtsgesellschaft.

## „Pflanzstätte ritterlichen Geistes."

In Jena ist kürzlich ein Student an den Folgen einer Wunde gestorben, die er bei einer Mensur erlitt. Die Sozialdemokratie brachte aus diesem Anlaß im Landtag die Sprache auf die altherbren Mensuren, die immer noch einen großen Prozentsatz Todesfälle erfordern, jährlich Hunderten Menschen die Gesichter verhandeln (die also fasziierten halten sich freilich meist für besonders reizende Jungen) und das deutsche Volk in den Ruf der Barbarei bringen. Tatsächlich dürfte es ähnliche Bräuche ja nur bei den vielversäfterten Negern noch geben und es ist eine besondere Groteske, daß diejenigen, die gegen die Negerlunge und gegen die „Verneuerung" der Kunst so gern demonstrieren, in anderer Hinsicht allen Wert darauf legen, mit den Massai und Ashanti auf gleicher Kulturhöhe zu stehen.

So schreibt z. B. der „Tag" unter zweispaltigem Titel über den Vorstoß der Thüringer Sozialisten gegen die Mensuren (das sind, wohlgenannt, keine Duelle, sondern ganz mutwillige Zweikämpfe):

„Die Sozialdemokratie benutzte den Vorfall, um in einer Entschlieung zu verlangen, der Landtag solle die Regierung beauftragen, mit allem Nachdruck die Beseitigung des „geschwundenen Unfugs der Schlägermensuren" herbeizuführen. Die Demokraten setzten sich sofort für die Entschlieung ein. Der Abgeordnete Dr. Schulze (Deutsche Volkspartei) trat dagegen auf und wies darauf hin, daß bei Mensuren innerhalb der letzten zehn Jahre ein einziger Todesfall vorgekommen sei. Gegen die Stimmen der Demokraten und der Linken wurde der sozialdemokratische Antrag abgelehnt.

Das System der preussischen Regierung, die akademische Freiheit und die in ihr wurzelnden alten Ueberlieferungen zu unterdrücken, hat auch in Thüringen Anhänger gefunden. Ein unglücklicher Ausnahmefall wurde dazu benützt, parteipolitisch gegen das studentische Mensurenwesen vorzugehen. Die Tatsache, daß in Deutschland alljährlich Tausende von Schlägerpartien ausgeföhren werden und daß seit Jahrzehnten auch nicht ein einziger Fall einer schweren Verletzung bekannt wurde, hindert die Vinkreize nicht, immer wieder von neuem gegen dieses studentische Erziehungsmittel Sturm zu laufen. Es ist auch kaum anzunehmen, daß etwa die übergroße Sorge um das leibliche Wohl der „Bürgerjungen" der Anlaß für dieses Vorgehen ist, als vielmehr der Haß gegen das Waffenstudententum und der in ihm hochgehaltenen Jdeale, weil sie selbst von männlichen Tugend und von der Erziehung starker Charakter nichts wissen wollen, bekämpfen sie wifientlich oder instintiv die Pflge dieser Ideale in den anderen



### Ländliche Gesundheitspflege.

#### Beherzigungswerte Ratsschläge.

Langsam scheint auch in agrarischen Kreisen die Bedeutung des Menschenproblems in der Landwirtschaft aufzukommen. Unser Standpunkt, daß dem ländlichen Berufsmenschen mindestens ebensoviel Aufmerksamkeit und Fürsorge zugewendet werden soll, wie den Tieren und Pflanzen, läßt sich auf die Dauer nicht negieren.

So haben die tschechischen landwirtschaftlichen Organisationen einen „Verein für ländliche Gesundheitsfürsorge“ gebildet, der vor einiger Zeit folgende zehn Gebote aufstellte:

1. Jeder Wirtschaftsbefitzer bringe seinen Hof in Ordnung, reinige seine Wirtschaft- und Wohnräume und schmücke das Äußere seiner Gebäude und seiner Wohnung.

2. Sorget vor allem für die Instandsetzung der Düngersäcken, wobei sich ihre Verlegung aus den Höfen und der Nähe bewohnter Gebäude empfiehlt.

3. Das Gemeindeamt führe die Herrichtung der Gemeindehäuser und Bäder durch, reinige die Behälter, sorge für ihre anschaulichere Instandsetzung, hauptsächlich durch Ausschütten der Vertiefungen und Pflegen, durch Einzäunung dort, wo es die öffentliche Sicherheit oder der ästhetische Anblick der Gemeinde erfordert. — Herrichtung der Orts-Bäde und Teiche.

4. Sorget namentlich dafür, daß sich die Gemeindevertretung allerhöchstens der Verschönerung der Gemeinde widmet, durch Ausarbeitung eines Voranschlages über das Pflanzens des Dorfplatzes mit Nuß- und Parkgehölzen.

5. Sorget dafür, daß öffentliche und private Pumpen und Brunnen in Ordnung gebracht werden, daß Regen- und Abwässer gehörigen Abflusses erhalten.

6. Sorget für eine vernünftige und hygienische Bauweise, nach Möglichkeit nach den Ratsschlägen des landw. Bauamtes in Prag und des Vereines für ländliche Gesundheitsfürsorge.

7. Denket bei Neubauten an die Errichtung von Badeeinrichtungen.

8. Denket an eine richtige Lebensweise und Ernährung, welche so aufgebaut sei, daß sie alle dem Körper notwendigen Nährstoffe in genügender Menge zuführt. Aus diesem Grunde errichtet geeignete Schränke zum Schutze der Lebensmittel gegen Ungeziefer, Fliegen und Verunreinigung. Eßet mehr Gemüse — versucht eine Woche nicht zu rauchen, keinen Alkohol zu trinken und nicht Karten zu spielen.

9. Desinfizieret, laut Weisungen des Vereines für ländliche Gesundheitsfürsorge, falls notwendig, die Wirtschaft- und Wohnräume.

10. Der Einzelne und die Gemeinde sorge für die Durchführung des Kampfes gegen schädliches Ungeziefer, namentlich die Fliegen, welche die größten Verbreiter der Krankheitskeime sind.

Man kann diese gutgemeinten Ratsschläge auch vom Standpunkte des allgemeinen Kulturforschrittes nur begrüßen und unterschreiben. Auch soweit die Gemeindevorkämpfer zur Verschönerung des Ortsbildes, Errichtung von sanitären Einrichtungen und Bädern aufgefordert werden, stimmen wir aus vollem Herzen zu. Bisher haben die Dorfgemeinden diese Probleme vielfach nur nach finanziellen Gesichtspunkten betrachtet und aus schlecht angebrachten Sparsinn viel Notwendiges unterlassen.

Unsere Gemeindevorsteher in den Landorten werden gut daran tun, sich künftig bei ihren Reformvor schlägen auf die zitierten agrarischen Richtlinien zu berufen.

### Heldentod eines Gelehrten.

Der Bakteriologe Prof. André Pierre Marie in Paris hat seine Tätigkeit zur Erforschung des Botulismusbazillus mit dem Leben bezahlen müssen. Wie wir dem „Neuen Wiener Journal“ entnehmen, wußte der Gelehrte schon vierzehn Tage vor seinem Tode, daß er rettungslos dem Tode verfallen war. Mit bewundernswürdiger Ruhe ordnete er im Laboratorium seine Angelegenheiten, begab sich dann nach Hause, legte sich zu Bett und beobachtete nur die fortschreitende Wirkung des unheimlichen Giftes, das durch einen entsetzlichen Zufall in seinen Organismus geraten war. Wenige Stunden vor seinem Hinscheiden konstatierte er an der Verfärbung seiner Fingernägel, daß sein Ende gekommen war.

Dr. Marie, der das Laboratorium des Pasteur-Instituts leitete, studierte seit vielen Jahren die Mikroben, die Vergiftungen durch Nahrungsmittel hervorzurufen, insbesondere aber den Botulismusbazillus, der von verheerender Kraft ist. Wenn er in gesunde Schleimhäute gelangt, führt er in kurzer Zeit Lähmung und Tod herbei, ohne daß eine Hilfe möglich ist. Dr. Mariess Bestreben war nun, ein wirksames Serum gegen dieses Gift zu finden, wozu jedoch notwendig war, ein Gift herzustellen, das millionenfach kräftiger ist, als das normale Gift, das schon genug furchtbare Gewalt besitzt. In seinem Laboratorium hatte der Forscher eine Reinkultur der Botulismusbazillus erzeugt, die er trocknete und pulverisierte. Das tödliche Pulver befand sich in einem Glasflakon, der mit einem Wattebausch verschlossen war. Ende Juni arbeitete Dr. Marie wie gewöhnlich mit dem Gift. Wahrscheinlich geriet beim Anfüllen des Pulvers eine kaum wahrnehmbare Menge ins linke Auge Dr. Mariess. Am nächsten Tage erklärte der Gelehrte, als er ins Laboratorium kam, daß er sich müde fühle, arbeite jedoch wie sonst emsig mit der Reinkultur. Einen Tag später bemerkten seine Mitarbeiter, daß sein linkes Auge gerötet war. Hatte das Gift die Bindehaut infiziert? Dr. Marie sagte

### Ostpreußen.

#### Eine Reise durch grüne Länder.

Es ist ein wahrhaft grünes Land, wenig Ortschaften, immer wieder grüne Wiesen, grüne Weiden mit schwarzweißen Kühen und munteren Pferden. Die Saaten stehen gut, auch sie ein grünes Getreide auf dem manchmal welligen Gelände. Ostpreußen ist lange nicht so waldreich wie andere preussische Provinzen. Kiefern und Birken überwiegen, in den nördlichen Bezirken findet bekanntlich die Buche die Grenze ihres Wachstums. Der Winter hat sich mit scharfen Zähnen eingebissen in Acker und Wälder. Manche Saaten sind ausgewintert, die Felder liegen dann zum Teil brach. Tannen und Buchen stehen in brauner Dürre, die meisten Obstbäume sind unter dem eisigen Anhauch erfroren. Auffällig ist es für den Westdeutschen, der ungern die Windmühlen in seiner Heimat vor der Konkurrenz der Großmühlen hat verschwinden sehen, wie viele Windmühlen hier im Osten noch ihr Spiel treiben.

Einmal sehe ich, es war in der Gegend von Allenstein, eine Frau, die einen kleinen Pflug zieht, den ein Mann bedient, um das Unkraut zwischen dem Gemüse auszugäten. Dergleichen habe ich im übrigen Deutschland nie gesehen. Ist das eine Erinnerung an frühere Sitten oder eine zufällige Neuerung? Ostpreußen ist nicht nur ein Land der Junker und des Großgrundbesitzes — Pommern ist das in viel höherem Maße — ein großer Teil des Bodens gehört mittleren und kleinen Bauern. Die Viehzucht gibt dem Lande den Charakter. Die Fleischpreise sind dadurch in Königsberg allerdings nicht niedriger. Die alte Klage, daß im Produktionslande die Ware nicht viel billiger ist als weiter draußen, trifft auch hier, wenigstens für die Städte, für Butter und Käse zu.

An landschaftlichen Reizen ist der Osten viel reicher, als man insgesamt im übrigen Deutschland weiß. Der Boden ist lange nicht so flach wie etwa zwischen Weser und Elbe. Die Ausläufer des uralisch-baltischen Höhenzuges bedingen hier eine viel mannigfaltigere Bodenbildung und erreichen Höhen über 300 Meter. Man spricht nicht umsonst in der Umgebung von Danzig und auch sonst von Klein-Thüringen. Leider sind die schönsten Waldgebiete in der Umgegend Danzigs mit dem Wechselspiel von tief eingeschnittenen Tälern und ansteigenden Höhen, alles mit Nischwald bestanden, nicht mehr deutsch. Aber auch, was geblieben ist, ist reizvoll genug.

Palmniken ist das Zentrum der Bernstein eingewinnung. Es hat ein natürliches Monopopol auf dieses Gold des Meeres und nirgendwo in der Welt eine Konkurrenz in Naturberstein. Seit Jahrtausenden wird an der Küste des Samlandes der Bernstein gewonnen, früher durch Fischen und Tauchen, seit einigen Jahrzehnten bergmännisch. Früher hat man den Untertagbau betrieben, neuerdings wird, da das Wasser diesen gefährdete, der Bernstein nur noch im Tagebau gewonnen. Nur noch ein Zehntel wird durch Lesen am Strande und Schöpfen sowie Stechen aus der See beschafft. In der sogenannten blauen Erde hat sich der Bernstein angeammelt — Tränen längst verschwundener Fichten aus dem heißen Klima der Tertiärzeit. — Auf einem weiten Gelände sind nahe der Küste riesige Bagger am

kein Wort und erwähnte auch nichts von irgendwelchen Behauptungen, aber am folgenden Tage machte er eine niederstimmtere Entdeckung: Als er sein Automobil von seiner Wohnung zum Pasteur-Institut steuerte, empfand er Sehstörungen — er sah doppelt. Das doppelte Sehen ist ein charakteristisches Symptom der Botulismusvergiftung. Für den Gelehrten bestand daher kein Zweifel mehr. Nichtsdestoweniger kam er mit stoischem Gleichmut ins Laboratorium, setzte sich an seinen Schreibtisch, ordnete seine Papiere, überprüfte die im Gange befindlichen Experimente der ihm unterstellten Mitarbeiter, dann ging er zu seinen Freunden und sagte mit ruhiger Stimme: „Ich bin verloren!“

Ohne viele Abschiedsworte kehrte er nach Hause zurück und erwartete den Tod. Kalblütig verfolgte er Stunde für Stunde den Weg, den das Gift in seinem Körper nahm. Bald konnte er nicht mehr die Augen öffnen, aber sein Geist blieb klar. Die Lähmung ergriff die unteren Extremitäten, dann schritt sie gegen das Atmungszentrum vor. Zuletzt hat er die Krankenschwester, die an seinem Lager weilte, sie möge ihm die Augenlider heben, damit er seine Fingernägel sehen könnte. Sie kam seinem Wunsch nach. Dr. Marie bemerkte, daß sie sich bereits verfärbt hatten. Wenige Augenblicke später verhinderte ihn die Lähmung, auch nur ein Wort zu sprechen. Aber der Forscher, der bei voller Besinnung war, wußte es, wie es um ihn stand. Durch Zeichen gab er zu verstehen, daß er nur noch ein paar Stunden zu leben habe. Die Trostsworte, die ihm seine Freunde zuflüsterten, wehrte er mit einem matten Lächeln ab. Dann tat der heldenhafte Gelehrte seinen letzten Versuch. Dr. André Marie, dessen Vater der berühmte Neurologe Pierre Marie war, erreichte bloß ein Alter von 38 Jahren. Er hinterläßt eine Witwe und drei kleine Kinder.

### Heiteres.

Als Carl Sudmayers zweites Drama mit Pauten und Trompeten durchgerastet war, telegraphierte der junge Dichter an seinen Vater: „Sofort zweihundert Mark senden, sonst Selbstmord. Dein Sohn.“ Der Vater sandte durch Postanweisung zwanzig Mark. Auf dem Abschnitt stand: „Anbei zwanzig Mark für Axel. Dein Vater.“ Da setzte sich Sudmayer hin und schrieb den „Fröhlichen Weinberg“.

Wert, um 40 Meter Deckfläche fortzuschaffen; dann wird die blaue Erde erreicht, in der sich in ganz merkwürdiger Weise der Bernstein angehäuft hat. Schwentbagger fassen die blaue Erde, schütten sie in Selbstentladewagen und schaffen sie in elektrisch betriebenen Zügen an die Wäsche, wo durch starke Wasserstrahlen die Erde weggeschwemmt und der Bernstein bloßgelegt wird. Die Bernsteinengewinnung ist auch heute noch ein Monopol wie zur Ordenszeit und im absolutistischen Preußen. Wer ein Stück findet, muß es abliefern (gegen Entgelt); früher stand die Todesstrafe auf jeder Uebertretung.

Die Masurischen Seen sind einer der Hauptanziehungspunkte Ostpreußens, von denen man auch im übrigen Deutschland weiß, besonders seit den Kämpfen mit den Russen, freilich sind in der populären Vorstellung ganz falsche Anschauungen von ungezählten tausenden in die Seen getriebenen Russen verbreitet. Auf mich machten die Seen, die ich an einem trüben Tage besah — man fährt von morgens 11 bis abends 6 Uhr durch die ganze Kette der Seen, die zum Teil durch Kanäle miteinander verbunden sind — einen melancholischen Eindruck in ihrer Verlassenheit. Nur wenig Fischerdörfer liegen an den großen Wasserläufen. Zahlreiche Vogelscharen bevölkern die Wasser, nicht nur Wildenten und Taucher, die ihre Jungen auf dem Rücken tragen, beleben die stillen Gewässer; viele große Raubvögel ziehen ihre Kreise, vom Bussard bis zum Fischadler, und in den Schiffen läßt die Rohrdommel ihr merkwürdiges Geschrei ertönen. Die große Karität der Seen sind die Naränen, eine Lachart, die nur noch in einigen anderen Seen Ostpreußens und Pommerns vorkommt und vortrefflich schmeckt.

Wasser und Bad haben wir in der Ost- und auch sonstwo genug, wir brauchen deshalb nicht nach Ostpreußen zu wandern, wenn sie uns auch hier in größerem Maßstabe und größerer Unwirschlichkeit entgegen treten. Aber nur einmal in Deutschland gibt es die Kehrung, vor allem die Kurische Kehrung, die sich in weitem Bogen, nur ein paar Kilometer breit, vor das binnenländische Ostpreußen und seit ihrer Entwaldung im 17. und 18. Jahrhundert die merkwürdigen Erscheinungen der Wanderdünen hervorgerufen hat. Die Dampfschiffahrt von Cranz über das Ost- bis nach Schwarzort und weiter gibt einen Ueberblick über das ganze Gebilde. Auf weiten Strecken leuchtet heute noch die weißen Wasserdünen, die unaufhörlich von der Höhe steil ins Ost- und Ostnordost hinüberrollen und dort neues Land bildet. An der Ostsee ist durch die Bepflanzung der Dünen jetzt jeder weitere Zustrom von Sand von der Küste her abgehalten, aber die einmal aufgerissenen Dünen, die nicht durch die sehr kostspielige Waldbeplanzung festgelegt sind — jeder Baum soll früher eine Mark gekostet haben — wandern weiter, bis sie erschöpft und die von ihnen begrabenen Dörfer und Wälder wieder freigeworden sind. Es ist ein unbeschreiblicher Eindrud, über diese öden, von jedem Leben entblöhten Gebiete zu wandern, die das Sonnenlicht blendend reflektieren und einem wohl das Gefühl einflößen können, in der Wüste Sahara oder in anderen, tausenden von Kilometern entfernten Wüsten zu weilen. Nur daß dicht daneben Wald ansteht, der manches Mal, wie bei Ridden und Schwarzort, durchaus an das deutsche Mittelgebirge erinnert.

R. v. Doehner.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

#### Das amerikanische „Wirtschaftswunder“.

Amerikanische Wirtschaftsgeschichte. Während Europa mit seinen etwa vier Duzend Staaten, mit seinem von vielen Generationen ausgenutzten und in seiner Ertragsfähigkeit abgeschöpften Boden mit dem Problem der Ueberbevölkerung hart ringt, während der alte Erdteil elf Jahre nach dem Weltkrieg noch immer schwer an dessen Nachwirkungen leidet, hat Amerika, das heißt der Norden des amerikanischen Kontinents, nicht nur die wirtschaftlichen Kriegssorgen längst überwunden, es durchlebt in den letzten Jahren auch eine Höchstblüte der kapitalistischen Entwicklung. Es ist gegenwärtig das Land des größten wirtschaftlichen Glanzes und der höchsten wirtschaftlichen Macht, die es zum Gläubiger und Kurator Europas werden ließ und es kennt jenes große Problem, die tiefdringende soziale Not großer Volksmassen, das auf Europa lastet, ohne daß es seine Lösung zu vollbringen vermöchte, nur in kleinstem Umfange. Amerika als das höchstentwickelteste Wirtschaftsgebilde in der Geschichte der Menschheit mit seinem unerschöpfbar vorhandenen Massenwohlstand — dieses Rätsel zu lösen und über die Umstände Aufschluß zu geben, welche dieses Land zu dieser wirtschaftlichen Blüte emporgeführt haben, unternimmt ein großes bedeutames Werk des amerikanischen Gelehrten Harold Anderson wood Faulkner, das mit seiner tiefen Gründlichkeit, mit seiner geistvollen Durchleuchtung des geschichtlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Tatsachenmaterials alle bisher erschienenen ähnlichen Werke weit in den Schatten stellt. („Amerikanische Wirtschaftsgeschichte.“) Wie das amerikanische Wirtschaftswunder entstand. Von H. A. Faulkner. Mit einer Einleitung von Prof. Julius Dirsch. Verlag Carl Rechner, Dresden. Preis zwei Bände broschiert M. 22.—, gebunden M. 25.—.) Der Reichtum und der wirtschaftliche Hochstand der Vereinigten Staaten von Amerika ist letzten Endes auf die sabelhaften Gewinne zurückzuführen, die das Land während und auch noch nach dem Kriege aus Europa zu ziehen vermochte, ferner darauf, daß in dieser Zeit der größte Teil

### Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse hebt im Golde Eurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

des Goldbestandes der Welt in Amerika zusammenströmte und schließlich auf die von der amerikanischen Regierung seit dem Kriege betriebene Einwanderungspolitik, die das Anwachsen einer größeren industriellen Reservearmee und damit das Anwachsen von Massenelend und Sinken der Löhne, was wieder eine Herabdrückung der Kaufkraft der Massen bedingte, verhinderte. Aus der Rolle des Schuldners hat Amerika seit dem Kriege die des Gläubigers gegenüber Europa übernommen. Dennoch geben diese Tatsachen keine vollständige Erklärung für das amerikanische „Wirtschaftswunder“, das genau betrachtet gar kein Wunder ist. Prof. Julius Dirsch sagt die Grundursachen in seinem dem Buche vorausgesetzten Vorwort in folgendem Satz zusammen: „Nicht die Politik hat dieses großartigste Wirtschaftsgebilde aller Zeiten geschaffen, das wir in den Vereinigten Staaten erblicken, nicht irgendein kultureller Idealgedanke und nicht einmal von Anfang an ein einheitliches nationales Wollen, sondern die Wirtschaft selber aus ihren Gesetzen heraus, aus der Verbindung reicher Natur mit besonders ausgewählten Menschen zusammen mit glücklichen Zufällen der Geschichte, die dieser Verbindung zu ihrer hohen Wirkungskraft verhalfen.“ Dies ist es auch, was Faulkner, von den wirtschaftsgeschichtlichen Theorien Budles und Marxs ausgehend, in seinem Werke zu zeigen und zu beweisen unternimmt. Alle Geschichte ist ihm Wirtschaftsgeschichte und es ist ein grandioses Bild von drei Jahrhunderten amerikanischer Wirtschaftsgeschichte, das er vor den Augen des Lesers entwirft. Faulkner ist kein Sozialist, aber ein bedeutender Wirtschaftspolitiker, der bei seiner Geschichtsbehandlung von marxistischen Erkenntnissen ausgeht, wenn er auch nicht zu marxistischen Folgerungen kommt. Jedenfalls liegt hier eine ungeheure wissenschaftliche Leistung vor, ein Werk, das jeder, der Amerika erkennen will, aber auch jeder Sozialist — allerdings mit den scharfen und kritischen Augen des Sozialisten — lesen sollte.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 23. Juli.) Die neuerliche Befestigung an den amerikanischen Getreidebörsen, die in den letzten Tagen einsetzte, blieb auch hier nicht ohne Einfluß und die Produktenbörse begann mit festeren Notierungen. Die feste Stimmung hielt bis zum Schlusse an, so daß die offiziellen Notierungen, besonders in Weizen, höher lauteten. Weizen, gelber, befestigte sich um 3 K., während Roggen gegenüber den Freitagstufen sich um 1 K. abschwächte. Gerste und Hafer blieben unverändert. Futtermais befestigte sich um 1-3 K. Auch der Weizenmarkt verfolgte eine feste Tendenzrichtung und Weizenmehle gewannen 5-10 Kronen, Roggenmehle lagen unverändert. Ungarisches Mehl zog um 8 und amerikanisches Mehl um 10 K. an. Futtermittel wiesen gleichfalls eine höhere Preisbasis auf und erzielten Klein einen Gewinn von 3 K. und Futterluken einen solchen von 5-7 K. Heu befestigte um 5-6 K. Bei befriedigendem Geschäft war die heutige Börse gut besucht. — Es notierten in Kö: Rotweizen böhm. 181-187, gelber Weizen böhm. 174-177, gelber Weizen böhm. 178-183, slowakischer Weizen 1929 175-178, Roggen böhm. 148-151, Gerste Ia. 153-158, mittlere Gerste 148-152, Futtergerste 123-128, Hafer böhm. 147-151, Futtermais La Plana 155-157 Weizenriesel 307-320, Weizenmehl DSH doppelgrifflich 287-300, Weizenbrotmehl D glatt 267-277, Weizenbrotmehl Nr. 1 230-245, Weizenbrotmehl Nr. 4 194-204, Futterweizenmehl Nr. 8 144-151, Roggenmehl O-I 245-249, Roggenmehl II 225-229, Roggenmehl II 171-181, Roggenfuttermehl 148-150, ung. Grobmehl-Pratistalava 315-325, amer. Patentmehl-Teichsch 372-382, Reis Burma II-Teichsch 270-275, Reis Moulmain-Teichsch 335-355, Brodpreis 220-250, Sirke 310-320, Graupen Nr. 10-6 230-255, Erbsen grün 360-390, Erbsen gelb 230-260, Erbsen Viktorja 345-395, Linfen 775-850, Pelusische 250-260, Sommerweide 240-250, Rosenklee 1929 530-575, Senf 420-450, böhm. Mohu blau 625-660, Mohu silbergrau 750-800, Leinamen 260-310, Kümmel böhm. 650-670, Kümmel holländ. 720-740, weiße Speisefari., Verladest. 1929, 60-70, Weizenkleie 108-113, Roggenkleie 108-113, „Soja“ Schrott 184-189, inländ. Kapselchen 172-175, Leinchen 203-207, Arachidenschalen 198-203, Industriemalzblüte 116 bis 120, Futtermalzblüte 114-117, Heu böhm. lauer, ungepr. 1929, Prag, 50-53, Heu böhm. süß, ungepr. Prag 60-63, Heu böhm. lauer, gepreßt, Prag, 51 bis 54, Heu böhm. süß, gepreßt, Prag, 61-64, Heu ausländ., süß, gepreßt, Prag, 62-82, Roggenstroh in Bündeln ungepr. 43-45, Futterstroh gepreßt 34-36, Futterstroh ungepreßt 33-35, ameril. Fettsäuren 1275-1300, Eier: frische böhm. und mähr. fr. Prag 49, frische orig. Slov. fr. Prag 47.

#### Prager Kurse am 23. Juli.

Ware	Preis	Ware	Preis
100 böhmische Gulden	1354.25	100 Schweizer Franken	588.05
100 Dinar	99.23%	1 Pfund Sterling	164.76%
100 Reichsmark	804.47%	100 Litre	176.48
100 Dollar	469.15	1 Dollar	33.75
100 Ungarische Kronen	588.05	100 französische Franken	132.27%
100 Schweizer Franken	588.05	100 polnische Lotz	379.85
100 Reichsmark	804.47%	100 Schilling	475.31

# Arbeiterfürsorge.

### Denkt an die Vermissten! Spendet und sammelt für die Arbeiterfürsorge.

**Richtigstellungen im kändigen Wählerverzeichnis der Hauptstadt Prag** werden für die Dauer von acht Tagen, vom 24. bis 31. Juli 1929 von 8 bis 14 und von 16 bis 18 Uhr, an Wochentagen und von 8 bis 12 Uhr an Sonntagen im Wahlkataster für Prag I. bis VII. zur öffentlichen Einsicht aufliegen. Für die übrigen Stadtteile liegen die Listen bei den zuständigen Magistratsbehörden auf. Jeder hat das Recht, in das Verzeichnis Einsicht zu nehmen und Abschriften und Auszüge daraus zu machen, soweit er damit nicht andere Personen an der Ausübung dieses Rechtes hindert.

# Kunst und Wissen.

**Neueinstudierung „Der arme Jonathan“.** Die klassische Operette von Millöcker: „Der arme Jonathan“ wird morgen, Donnerstag, zum ersten Mal nach vielen Jahren im Neuen Theater in Szene geben. In den Hauptrollen Frau Bertha Siklova a. S. und die Damen: Baum, Voreng, Vongauer. Die Herren: Goffeller, Götzl, Kiverson, Ketter, Koller, Titzpartie, Schumann, Schönberg, Stadler. Dirsien: Walgend, Regier, Stadler, Anfang 7 einhalb Uhr. (Abonn. aufgeh.) Wiederholung: Samstag, den 27. ds., bei aufgeh. Abonnement.

**Spielplan des deutschen Theaters.** Mittwoch (23. III) 7 einhalb: „Madame Butterfly“, Donnerstag, 7 einhalb (neueinstudiert): „Der arme Jonathan“, Freitag, 7: „Abschied Ilse Schütz“, Eisenlohr: „Fledermaus“, Samstag, 7 einhalb: „Der arme Jonathan“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Mittwoch: „Der Mann, der seinen Namen änderte“, Donnerstag: „Perle von Chicago“, Freitag: „Perle von Chicago“, Samstag: geschlossen.

# Das Lied vom großen Zigeuner-Hauptmann

Mitgeteilt von Engelbert Wittich.

Es soll erzählt werden die wahrhaftige Geschichte des wilden Zigeunerhauplings Hannidel, der vor mehr denn 140 Jahren der Schrecken des Schwarzwaldes war und um den sich schon zu Lebzeiten ein reicher Kranz von Sagen woben, bis ihn sein heißes Zigeunerblut einer Blutrache wegen in die Arme der Gerechtigkeit trieb und ihn einen schmachvollen Tod durch Pentershand erleiden ließ.

Anno 1787 erschien zu Sulz am Neckar unter dem Titel „Hannidel“, oder der Zigeuneranführer, welcher am 17. Juli 1787 zu Sulz am Neckar mit drei seiner Spießgesellen durch den Strang hingerichtet worden, ein Lied fürs Volk. Ganz aus den Inquisitionsakten gezogen, das berühmte Hannidellied, das von den verwegenen Taten des kühnen Räubers handelt.

Es beginnt also:  
Euch, liebe Leute, zu Gefallen,  
Erzähl ich, wer Hannidel war,  
Und leg von seinen Taten allen  
Euch hier die schauerlichsten dar.  
Ein Mann von 45 Jahren,  
Starknochig, kurz, im Bilde wild,  
Halsbahl, mit schwarzem Bart und Haaren  
Und Farbe, das ist Hannidels Bild.  
Entsprossen von Zigeunerfamen,  
Verwahrloset an der Eltern Hand,  
War er geweiht durch seinen Namen,  
Zahn jung ein Glied der Räuberband . . .

Hannidel hieß eigentlich Jakob Reinhardt; sein Vater starb schon, als der kleine Jakob 4 Jahre alt war. Hannidels Mutter aber wurde sehr alt und überlebte ihren ungeratenen Sohn. Hannidel hatte noch zwei Brüder, Johannes und Franz, deren andere aber Wenzel hieß.

Wenzel und Wenzel waren die Zigeuneramen der beiden, wie jeder Zigeuner neben seinem Geschlechtsnamen einen eigenen Zigeuneramen führt. In ihrer Jugend waren die drei Brüder Hüterbuben bei den Bauern ihres Heimatdörfchens L. im Schwarzwald. Dann war Hannidel eine Zeit als Jägerbursch angestellt zum Fangen der Wildbiede.

Schließlich wurde er Zigeunerhauptmann oder Oberzigeuner. Als solcher übte er die Gerichtsbarkeit unter den Zigeunern aus und leitete ihre geheimen Versammlungen, auf denen über Missetäter Recht nach der Zigeuner-Weise gesprochen wurde.

Hannidel war auch verheiratet, und zwar mit drei Frauen auf einmal. Darüber heißt es im Liede:  
Auch hat er mit drei Konkubinen  
Sich ohne Priesterhand gepaart.  
Erzeugte Sprößlinge mit ihnen  
Nach Kopf und Herz von seiner Art.

Nach zigeunerischen Begriffen waren das seine Konkubinen, sondern die rechtmäßigen Frauen Hannidels. Eine solche wilde Biesterei wurde genau so ernst genommen, wie die vom Priester eingesegnete. Von Hannidel selbst heißt es nun in dem Liede weiter:  
Zimt, listig, stark, mit heißem Blut  
Trat er bei seinem Schwarm hervor.  
Und lund mit unerschrocknem Mut  
Vierhundert als Hauptmann vor.

Man sieht, Hannidel war ein gar mächtiger Herr unter seinesgleichen, und es war nicht ratsam, seinen Jorn zu erregen. Das mußte ein anderer Zigeuner, mit Namen Christoph Pfister, genannt Toni, bitter genug am eigenen Leib erfahren. Wie das jugend, lesen wir gleichfalls im alten Hannidellied.  
Nekt komm ich an die Mordgeschichte  
An jene unerhörte Tat,  
Wobon der Leser durch Gerüchte  
Bereits schon viel erfahren hat.  
Einst soll auch als ein eck Geschwister  
Am tobenden Zigeunerreih'n

Der Toni, den man Christoph Pfister  
Zonst nannte, kühn gestanden sein  
Von diesem Toni lesen wir auch bei Schöll „Abriß des Zigeunerwesens in Schwaben“, Stuttgart 1793: „Ein Zigeuner namens Christoph Pfister, vulgo Toni, wurde zu Rottweil, wo sein Vater justifiziert wurde, erzogen, zum Schusterhandwerk angehalten und nach beendeter Lehrzeit mit allem wohl versehen auf die Wanderschaft geschickt, und ihm, wenn er zurückkam, das Bürger- und Meisterrecht zu Rottweil versichert. Auf seiner Wanderschaft hatte er das Glück, im Kloster Allerheiligen bei Baden-Baden als Klosterschüler angenommen zu werden, wo er aufs beste versorgt war. Aber alles umsonst. Der Zigeuner erwachte in ihm und er entwich mit einer Zigeunerin nach Breukhen, schlug sie, da sie schwanger war, bis auf den Tod, hängte sich dann an eine andere, die er auch bald wieder verjagte und entführte endlich dem Wenzel die Mantua, wofür er mit seinem Leben büßen mußte.“

Das Hannidellied erzählt vom Raube der Mantua, des Weibes des Wenzels, Hannidels Bruder:  
Run, dieser (Toni) stahl vor sechshalb Jahren  
Dem Wenzel seine Mantua,  
Um sich mit ihr als Mann zu paaren,  
Dies ging dem Wenzel doppelt nah.  
„Drei Kinder, die sie mir geboren,  
Die haben keine Mutter mehr.  
Des Weibes Gewerbe ist auch verloren.“  
Sprach er, „wo nehnt' ich Nahrung her?“

Diese Mantua war ein auffallend schönes Frauenzimmer mit guter Bildung. Man sagt, daß sie sehr listig, höflich, berebt und einschmeichelnd gewesen sei. Auch soll sie unter den Zigeunern damals die berühmteste Wahrsagerin gewesen sein. Deshalb traf den Wenzel der Verlust doppelt schwer, denn er verlor auf einen Schlag ein junges, blühendes Weib und die Aussicht auf guten Gewinn, denn bei den Zigeunern ist es von jeher Sitte gewesen, daß die Frau mithilft, Leibes-Nahrung zu schaffen. Natürlich sann Wenzel auf Rache. Unser Lied erzählt:

Die Rachsucht baßt ihm beide Hände,  
Er bußt an seine Brust und droht:  
„Gewiß, wenn ich den Toni fände,  
Schlag ich ihn auf der Stelle tot!“  
Seine Mitzigeuner waren eins mit ihm, daß Toni sterben müsse:

Das sagten die Zigeunerbrüder  
Zu ihres Wenzels tollstem Rath?  
Sie stimmten bei: „Ja, schlag ihn nieder.  
Wir helfen dir zu deiner Tat!“  
Als Toni hörte, daß man ihm nach dem Leben trachte, stoh er vor der Rache seiner Genossen und ging unter die Soldaten. Er mußte wohl, daß er das „Totenhemd anhaben“, wie die Zigeuner einen, der ihrer Blutrache verfallen, nennen, und glaubte in der Garde des Herzogs von Württemberg am sichersten zu sein vor den Rachestellungen seiner Feinde. Im Liede heißt es:

Der Toni hört die frechen Worte,  
Erschrickt bei ihrem Widerhall;  
Entflieht dem laut gedrohten Morde  
Und wird ein Grenadier a cheval!  
Doch nach sechs Jahren ist er der Mantua überdrüssig, und er macht sich an die Stiechtöchter Hannidels, „Urschel“ mit Namen, heran. Urschel, die an die dem Bruder ihres Vaters zugesügte Schmach dachte, ließ sich zum Zadein mit dem Tode seiner Familie in eine Liebschaft ein und lockte ihn in eine Falle:

„Ich kann dich, Beste, nicht mehr missen,  
Ich liebe dich wie eine Braut!  
Komm wieder, sprach er unter Küssen,  
Bis morgen, wenn der Abend graut!  
„Ich komm“, sie schwur's bei ihrer Treue,  
Ein Händedruck, ein falscher Blick  
Bezeugt's jetzt eilt die Angetree  
Zu ihrer Kompagnie zurück . . .

schallen hörte. Sein großes, volles Gesicht flüchte ihr Abscheu ein. Vor seinen dicken, roten Händen hatte sie ein Grauen. Wenn manchmal seine Fingerspitzen die ihren streiften, wenn sie aus seinen Händen ein Glas Bier nehmen mußte, um es einem Gast an den entseuten Tisch zu bringen, judte sie vor Abscheu zusammen. Immer schwerer wurde es ihr, ihn zurückzuweisen. Eines Tages würde er die Geduld verlieren, würde grob mit ihr sein, brutal und laut, wie er es mit anderen war.

Aber stets, wenn sie den Plan sah, sich zu entfernen, war es ihr, als hielte sie eine unsichtbare Hand zurück. Das Schicksal hatte sie nach dem Schiffbruch in dieses Haus getrieben. Ihr war es, als ob das Schicksal dies nicht ohne Absicht getan. Und sie blieb und harrie und hoffte weiter.

An einem stürmischen Winterabend trat ein großer, breitschulteriger Mann in die Schenkstube. Es schien, als hätte der Sturm von selbst die Türe aufgerissen. Eine Welle von Wind und Schneegestöber kam in den Raum.  
Die Magd, die hinter dem Schanktisch stand, schrie plötzlich auf. Die Hände ausgestreckt und „Robert! Robert!“ rufend, stürzte sie vortwärts und saul dem Fremden an die Brust.  
Der stand hilflos da mit hängenden Armen und bestürztem Gesicht.  
„Du bist gerettet worden in jener Nacht, Lizzie?“ fragte er. „D, Lizzie.“  
Elisabeth lachte und weinte, schlang den Arm um ihn und streichelte mit der linken Hand seine Wange.  
Blühlich wurde sie am Arm gefaßt.  
Als sie sich umwandte, sah sie einer Frau ins

„Bist ihr“, sprach sie in frohem Tone,  
Da ihr der Schweiß vom Leibe troff;  
„Ihr kriegt den schlau getauschten Toni,  
Bei Reutlingen, am Gaisbühlhof.“  
Run liefen sie mit schnellen Schritten  
Bewaffnet miteinander fort;  
Und kamen außen zu den Dünen  
Des Hof's an den bestimmten Ort.  
Hannidel wollte auf ihn schießen!  
Wein der Buffer ging nicht los!  
So, wie ihn wieder zu begrüßen,  
Der Toni auch vergeblich schoß.  
Auch Dulis (Genosse Hannidels) Terzerol  
verjagte;

Ob er grech frisch geladen war.  
Er warf ihn jorzig weg und packte  
Ihn drauf an dem gepostten Haar.  
Man denke sich des Tonis Schrecken,  
Hannidel kommt, verfehlt ihm gleich  
Mit einem Fußstuhlfußigen Steden  
Aufs Vorderhaupt den härtesten Streich  
Der Arme sinkt, doch seinen Beinen  
Gellügt, er rafft sich auf und glaubt  
Sich frei, nun spält Duli mit einem  
Jweifachen Schlag sein Hinterhaupt.  
Hannidel sieht die offenen Wunden,  
Des Tonis Blut beprägt sein Kleid.  
Wie? Hat er keine Krut empfunden?  
Erschrickt er nicht? Zur's ihm nicht leid?  
Kein, längst fand in des Lässers Klippen,  
Sein menschlich Herz ein offnes Grab;  
Die Nase und die Oberlippen —  
Erstaunt! — schnitt er ihm grausam ab.

Nachdem auch noch die . . . Mühen  
Geführt, liegen sie den Halbtoten liegen  
Trotz seiner gräßlichen Wunden lebte Toni  
noch mehr denn 20 Stunden; er wurde noch lebend  
aufgefunden und konnte die Namen seiner  
Mörder nennen. Diese suchten ihr Heil in der Flucht:

Die Mörder flüchteten weit von dannen,  
Graf Salis findet ihre Spur,  
Gleich sah er's ihnen an von wannen  
Sie sind und liefert sie nach Thur.  
In Thur sucht Hannidel zu entweichen;  
auf seltsame Weise gelang es ihm, sich aus seinem Kerker  
zu befreien. Bald wurde er aber wieder  
eingefangen und mit seinen Kumpanen nach Sulz  
gebracht.

Nach eingezogenen Berichten  
Wird man sie der Justiz in Sulz,  
Wie, gehn sie gern dahin? Mit nichten,  
Es mehrt das Bittern ihren Puls.

In Sulz leugnete Hannidel zuerst, der gejudte  
Mörder zu sein und gibt einen falschen Namen an,  
aber ein Geschwisterkind von ihm, im Dienste der  
württembergischen Polizei stehend, erkennt ihn. Run  
hilft kein Leugnen mehr. zwar lange noch dauert  
der Prozeß, viele Monate schmachten die Räuber  
in Untersuchungshaft, bis endlich das Urteil gesprochen  
wird:

Die Mörder und die Lasterfnechte  
Sind jetzt beurteilt unbedingt.  
Sie werden nach des höchsten Rechte  
Und nach des Fürsten — aufgefängt.

Am 17. Juli im Jahre des Heils und des  
Herrn 1787 wurde das Urteil im Weissen ungezählter  
Tausender, die von allen Teifen des Schwabenlandes  
herbeigeeilt waren, vollzogen. Mit kalter  
Mine ging Hannidel in den Tod, nachdem er alle  
seine Genossen vorher hatte sterben sehen:

Man tut's, Hannidel schleht die Szene,  
Zieht seine Brüder allzumal  
Am Strang, und stirbt mit wilder Mine  
Als ein Zigeunergeneral!

Das ist die Geschichte Hannidels, des großen  
Zigeuners und Räubers, von dem nach seinem Tode  
die Sage ging, daß er ein Hezenmeister gewesen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch.  
Schriftredakteur: Wilhelm Rischner.  
Gesamtverantwortl. Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.  
Druck: Kosta K.-S. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.  
Für den Druck verantwortlich: Otto Roth, Prag.  
Die Zeitungsmarktwirtschaft wurde von der Post- u. Telegraphen-  
verwaltung mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

gen, gerettet in jener Nacht, in der der „Jellingstone“ sein Ende fand.  
An den Abenden war die Wirtsstube überfüllt.

Es war eine Schenke, die sich von Generation auf Generation fortgeerbt und deren Ruhm in allen Erdteilen unter jenem Volk bekannt war, das die Meere befährt und bald an diesen, bald an jenen Küsten Anker wirft. Hinter dem Schenkstisch stand die Magd Elisabeth für Abend und über ihrem weißen, stillen Gesicht sprühte unter dem Lichtstrahl der elektrischen Birnen ihr rotbraunes Haar, als wäre es aus Kupfer gesponnen. Immer sahen ihre schwarzen Augen zur Tür. Jedesmal, wenn sie sich öffnete, einen neuen Gast einzulassen, wurde ihr Blick dringlicher, fragender. Aber jedesmal sentte er sich enttäuscht wieder zu Boden. Der Erwartete kam nicht.

Jahr um Jahr ging.  
Manchmal, wenn des Nachts der Mond in ihre Kammer schien, richtete sich Elisabeth, leise jammernd, in ihren Kissen auf.  
„Warum kommst du nicht?“, fragte sie. Du lebst? Warum findest du den Weg nicht zu mir? Siehe, ich trage noch Tag für Tag den Ring am Finger, mit dem du dich mir anverlobtest . . .“  
Manchmal überfiel Elisabeth der Gedanke, hier fortzugehen, wo alles sie bedrückte.  
Das alte große Haus wuchtete lastend auf ihr, der viele Zigarrenqualm war schädlich für ihre zarte Lunge und verurteilte ihr qualenden Husten, die Gegenwart des Wirtes, der sie zum Weibe begehrte, wurde ihr immer unerträglich. Sie zitterte schon, wenn sie auf den Treppen seine laute, grobe Stimme aus den Zimmern

schallen hörte. Sein großes, volles Gesicht flüchte ihr Abscheu ein. Vor seinen dicken, roten Händen hatte sie ein Grauen. Wenn manchmal seine Fingerspitzen die ihren streiften, wenn sie aus seinen Händen ein Glas Bier nehmen mußte, um es einem Gast an den entseuten Tisch zu bringen, judte sie vor Abscheu zusammen. Immer schwerer wurde es ihr, ihn zurückzuweisen. Eines Tages würde er die Geduld verlieren, würde grob mit ihr sein, brutal und laut, wie er es mit anderen war.

Aber stets, wenn sie den Plan sah, sich zu entfernen, war es ihr, als hielte sie eine unsichtbare Hand zurück. Das Schicksal hatte sie nach dem Schiffbruch in dieses Haus getrieben. Ihr war es, als ob das Schicksal dies nicht ohne Absicht getan. Und sie blieb und harrie und hoffte weiter.  
An einem stürmischen Winterabend trat ein großer, breitschulteriger Mann in die Schenkstube. Es schien, als hätte der Sturm von selbst die Türe aufgerissen. Eine Welle von Wind und Schneegestöber kam in den Raum.  
Die Magd, die hinter dem Schanktisch stand, schrie plötzlich auf. Die Hände ausgestreckt und „Robert! Robert!“ rufend, stürzte sie vortwärts und saul dem Fremden an die Brust.  
Der stand hilflos da mit hängenden Armen und bestürztem Gesicht.  
„Du bist gerettet worden in jener Nacht, Lizzie?“ fragte er. „D, Lizzie.“  
Elisabeth lachte und weinte, schlang den Arm um ihn und streichelte mit der linken Hand seine Wange.  
Blühlich wurde sie am Arm gefaßt.  
Als sie sich umwandte, sah sie einer Frau ins

Gesicht, die an ihrer linken Hand einen Knaben hielt.

„Sie ist nämlich meine Frau!“, sagte der Fremde. „Ich konnte doch nicht ahnen, daß ich dich noch einmal wiederfinden würde. Sie ist eine sehr gute und tüchtige Frau, das muß ich sagen. Und auch unser Junge ist ein braver Bursch.“

Wenig wie Vinnen stand die Magd hinter dem Schankstisch. An ihrem zarten Halse funkelte das Goldketten mit dem grünen Stein, ihr Haar schimmerte im Lichtstrahl wie gesponnenes Kupfer.

Ihre schwarzen Augen, die wie erloschen dreinschauten, sahen noch, daß ein Mann, eine Frau und ein Knabe über die Schwelle schritten, wieder hinaus in den Sturmabend, der draußen mit weißen Floden wirbelte.

Dann sank sie zusammen und wäre gefallen, roenn Johnny Miller sie nicht aufgefangen.

Elisabeth trat ist nicht mehr Magd in dem Wirtshaus des Johnny Miller. Sie ist die Herrin und kann andern befehlen, die Stiegen zu scheuern, die leeren Bierseidel zu spülen, den Staub zu kehren in den alten Räumen, die sich von Generation auf Generation fortgeerbt.

Aber Abend für Abend steht sie noch neben ihrem Manne am Schankstisch. An ihrem Halse fehlt die Kette mit dem grünen Stein, an ihrer Hand der goldene Ring, den sie so lang getragen. Auch ihre Augen sehen nicht mehr wartend zur Tür. Immer aber, wenn sie den Blick hebt und einmal jene Schwelle streifen muß, sieht sie vor ihrem inneren Auge Mann, Frau und Kind in die Nacht hinausgehen, in der im Winde die weißen Floden wirbeln und schweben.

# Der Schiffbruch.

Novelle von Grete Wassé.

Die Magd Elisabeth Pratt hätte schon lange nicht mehr nötig gehabt, Magd in dem Wirtshaus des Johnny Miller zu sein. Mehr als einmal hatte er es ihr angeboten, in diesem Hause die Herrin zu werden. Aber Elisabeth hatte immer als Antwort das kleine Haupt mit den schweren, vorbraunen Fiechten verneinend geschüttelt und mit dem Blick, den er schon an ihr kannte, in die Ferne geschaut.

Er wußte, mit diesem Blick sah sie weit zurück, sah in das Leben hinein, das ihr Leben vor dem großen Schiffbruch des Dampfers „Jellingstone“ gewesen. Mit diesem Blick sah sie in die Heimat, sah die Sturmnacht, in der das Unglück geschehen, sah den Mann, den sie geliebt, und der in dem Wirrwarr jenes Schiffbruches von ihrer Seite gerissen wurde.

„Elisabeth, auf ihn brauchst du nicht zu warten. Er lebt nicht mehr. Werde meine Frau,“ hatte er einmal zu ihr gesagt, als er diesen Blick gesehen.

Aber sie hatte leise, doch sehr bestimmt, geantwortet: „Ach fühle es. Er lebt!“  
So ging sie dienend durch das Haus, in dem sie hätte herrschen können. Des Abends stand sie neben dem Wirt hinter dem Schenkstisch in einem schlichten, schwarzen Kleid, das ihren schmalen, weißen Hals ganz frei ließ. Ein dünnes Goldketten hing darum mit einem funkelnden, grünen Stein, das einzige an Besitz, was sie außer den Kleidern, die sie am Leibe getra-